

Sammelberichte, Rezensionen und Referate.

Sammelberichte über islamische Weltanschauung.

Von M. Horten.

(Schluß)

Avicenna.

Avicenna ist der große schöpferische Genius der hellenistischen Richtung im Islam gewesen. Das 13. Jahrhundert hat die ernstesten Anstrengungen gemacht, seine Gedanken in zugänglicher Form zu erhalten und sie in die Diskussion hineinzuworfen. Wir Modernen würden vor allem dankbar sein für die Gabe, die uns zum Zwecke der Kultur- und Ideengeschichte die Geistesschöpfungen dieses Genius bescherte.

Das päpstliche Institut für die orientalischen Studien nimmt sich nunmehr der arabischen Vorgeschichte der Scholastik an. Dies ergibt sich aus der lateinischen Uebersetzung der Metaphysik aus dem Compendium Avicennas, das den Titel trägt: „Die Erlösung“, *an-nağât*.¹⁾

¹⁾ Avicennae Metaphysices Compendium an-nağât ex arabo in latinum reddidit et adnotationibus adornavit Nematallah Carame, episcopus maronita tituli mydensis; Roma Pont. institutum orientalium studiorum. S. XLVII u. 263, gr. 8. Die *Nağât* „Erlösung“ enthält I. Logik, II. Physik und III. Metaphysik auf den Seiten der römischen Ausgabe von 1593, I: 1—23, II: 24—54, III: 54—85, so daß die lateinische Wiedergabe dieser dreißig Seiten des arabischen Originals bis auf 263 S. dieser modernen Ausgabe gestiegen ist. Die exakte Umschrift des Namens ist *nîmatu-llâhi* = „Gabe Gottes“, *karâmah* = „Ehre“. In Kairo erschien 1331—1911 eine Ausgabe von Mustafâ und Muhyî-ddin al-Kurdi, die in schwierigen Texten den Wegweiser bildete. Beide vorliegenden Ausgaben sind nicht frei von Fehlern. „Internis hisce difficultatibus accessit deficientia arabici lexic iuxta hodiernae philologicae scientiae leges ad unguem exacti“, Dieser Mangel eines terminologischen Lexikons wurde durch den „ad interna adiumenta recursus“ ausgeglichen, d. h. durch den Vergleich mit den beiden *tahâfut*, den zwei „Widerlegungen“ Gazali's und Averroes', die „Destructio“ = „Zusammenbruch der Philosophen“ und „Zusammenbruch des Zusammenbruches“ genannt werden. Die medizaeer Ausgabe bezeichnet die *Nağât* kurzweg als ein: *mukhtasar* = „Kompendium“ des: *şifâ'* = „der Genesung der Seele“. Ihr folgt C., ohne über die Richtigkeit solcher Annahme zu diskutieren. Die *Nağât* will aber eine selbständige Intuition Av.'s sein, ein Werk eigener Prägung.

Zweifellos ist dem Uebersetzer großer Dank für seine Mühewaltung zu zollen. Die Nachprüfung muß jedoch die Exaktheit der terminologischen Wiedergabe nachsehen, was eine eigene Studie bedeutet. Schon der erste Satz zeigt, daß bei schärferer terminologischer Fassung eine größere Durchsichtigkeit zu erzielen wäre. „Mathematik“, *riyādiyāt* wird mit: doctrinales wiedergegeben. Sodann gibt Av. eine Dreiteilung der Metaphysik an nach den Gebieten ihres Objektes: I. Sein, II. die Akzidentien des Seins und III. die Prinzipien desselben. „Es ist die Funktion keiner einzigen der Einzelwissenschaften, das absolute Sein, seine Akzidentien und Prinzipien zu betrachten“. Folglich muß es eine Allgemeinwissenschaft geben: eben die Metaphysik. In der lateinischen Wiedergabe ziehen sich die drei Teile des Objektes der Metaphysik zu zwei zusammen: „Istarum quidem nullius proprium est scrutari Entis absoluti dispositiones, quae ipsum comitantur eiusque principia“. Mit: dispositiones bezeichnet man eine bestimmte Art der Qualitäten, während: *wa-lawāḥiqū-hu* = „und seine Inhaerentien“ alle Akzidentien des Seins benennt und zudem nicht in Genitivbeziehung zu: entis absoluti steht, sondern diesem gleichgeordnet ist. Statt: „seine Prinzipien“ lies den Medizäertext: „sein Prinzip“.¹⁾ Der Satz: „quae ipsum comitantur“ ist zu streichen. Er liegt im Begriff des „Akzidents“, das arabisch umschrieben wird als „die es, die Substanz, Begleitenden“: *lawāḥiq*. Tautologien sind zu vermeiden. Die Wissenschaft erforscht nicht die „Dispositionen“ ihres Gegenstandes allein, sondern alle Akzidentien, doch diese nicht allein, sondern vor allem deren Träger, die Substanz. Dieser wesentlichste Punkt kommt in der lateinischen Wiedergabe ganz in Wegfall.

Der folgende Satz bestätigt die genannte Dreiteilung des Objektes der Metaphysik: „Hinc perspicuum apparet heic dari scientiam de²⁾ ente absoluto, de iis quae ipsum comitantur³⁾ et illi in se spectato⁴⁾ competunt, deque eius principiis.⁵⁾“

¹⁾ Allerdings in einer fehlerhaften Schreibung.

²⁾ *bāḥitan* = „erforschend“ das Ens . .

³⁾ terminologisch: de eiusdem accidentibus; denn in dem Begriff des „comitantur“ drückt der Araber den Gedanken des Akzidents aus.

⁴⁾ „die ihm ‚per se‘, auf Grund seiner Wesenheit, Ousia, zukommen, wobei das ‚per se‘ zu erläutern wäre“.

⁵⁾ *mabādi-hi* hat auch der Medizäertext = *mabādi-i-hi*. Es ist zum Verständnis des Dreiteilungsprinzips nicht zu übersehen, daß es auf die Regel der Topik zurückgeht; „In einer Untersuchung ist nach Feststellung des Tatbestandes — des: *utrum existit* — 1: Wesen, 2. Eigenschaften und 3. Ursachen zu untersuchen; denn die „principia“ enthalten das Kausalproblem. Av. will demnach sagen, daß Wesen, Eigenschaften und Ursachen des Seins zu untersuchen, die Aufgabe ist, mit der sich allein die Metaphysik zu befassen habe. Der S. 1 A. 3 aufgeworfene Einwand, das „absolute Sein“ habe keine Ursache, erledigt sich ebenso durch Zurückgehen auf die exakte Terminologie; denn Av. versteht unter: *al-mauḡūdu-l-maḡlaqu* das „Sein schlechthin“, d. h. das universelle, das allen Erfahrungsdingen zukommt, nicht Gott als das in sich und wesenhaft unendliche und absolute Sein, das vielmehr: *al-wuḡūdu-l-muḡlaqu* bezeichnet wird.

Nachdem das „Sein“ als Formalobjekt der Metaphysik nachgewiesen ist, will Av. begründen, daß auch die Theologie zur Metaphysik gehört. Gott verursacht nämlich das „Sein schlechthin“, d. h. alles Seiende. Dies stellt aber zugleich den Gegenstand der Metaphysik dar. „Folglich ist die „göttliche Wissenschaft“¹⁾ diese²⁾ Wissenschaft“, d. h. die Metaphysik. Da im Lateinischen die Artikel fehlen, werden in der Wiedergabe Subjekt und Objekt vertauscht: „Nullum remanet dubium quin scientia haec³⁾ profecto sit divina scientia“⁴⁾

Wenn sich diese Abweichungen vom Original schon bei zwei kleinen Sätzen ergeben, die beliebig herausgegriffen wurden, ist die Notwendigkeit einer genauen Nachprüfung des gesamten Textes nicht abzuleugnen. Man hätte nach dem Vorbilde von P. Bouyges in seiner Ausgabe ein terminologisches Lexikon aufstellen sollen, um auch in der lateinischen Wiedergabe genau an diese Aufstellungen zu halten.⁵⁾ Aus der Konstanz in der Anwendung muß sich die größtmögliche Klarheit ergeben.

1) *al-'ilma-l-'ilāhiya* die „Theologie“ ist Subjekt, dem ausgesagt wird, daß sie die Metaphysik sei.

2) *hādā-l-'ilmu* d. h. „diese gerade hic et nunc der Be- Wissenschaft“ ist Prädikat, das von der „Theologie“ ausgesagt wird.

3) Dies ist das Subjekt des Lateinischen, von der „göttlichen Wissenschaft“ ausgesagt wird, „göttlich“ zu sein. Im arabischen Original ist dies das Prädikat.

4) Dies ist das Prädikat im Lateinischen. Im Arabischen müßte dann der Artikel fehlen: *'ilmun 'ilāhiyun* = „Theologie“; der *'ilmun 'ilāhi* soll nicht die Eigenschaft des „Göttlichen“ bezeichnen als Eigenname, sondern ist Terminus für „Theologie“. Es soll nicht gesagt werden, daß die Metaphysik die Bestimmung des „Göttlichen“ habe, sondern, daß die Theologie zusammenfalle mit der Metaphysik. Der folgende Satz ist, wenn wörtlich übersetzt, doch durch die Eigenart des Lateinischen undeutlich geworden: Die Metaphysik „tractat de ente absoluto“, kann den Sinn haben: „handelt über: Gott, das absolute Sein“, während der Sinn des Originals ist: „handelt über das uningeschränkte Sein, das universelle“, das allen Erfahrungsdingen (und auch Gott) zukommt.

5) „dispositio“ bezeichnet schon in den angerufenen beiden Sätzchen sowohl *hāl* = Zustand“, „Modus“ im allgemeinen als auch: *lāhiq* = „Akzidens“, zwei wesensverschiedene Begriffe, während es exakt nur für: *hai'ah* oder: *isti'dād* stehen dürfte, die bekannte Form der Qualität. Die Terminologie muß den Mut aufbringen, von der literarischen Bedeutung abzuweichen. Av. will S. 51 das „Ewige“ definieren. Er nennt es „das Alte“: *al-qadīm*. C. hält sich eng an diese literarische Sinnggebung. Wir verstehen aber unter dem „Alten“ nicht das behandelte Problem. Statt: *de antiquo* ist also: *de aeterno* zu setzen. *qidamul-ālam* ist nicht: *antiquitas mundi*, sondern: *aeternitas mundi*. Gott ist der „Notwendige“, *wāzibu-l-wuzūdi*: „der im Sein Notwendige“. C. sucht diese arabische Wortverbindung im Lateinischen nachzuformen: *nesesse-esse*. Aber: *wāzib* ist kein Adverbium wie: *nesesse*, dessen Verbindung mit „esse“ den Begriff des Abstrakts erweckt: das Notwendigsein = „notwendig zu sein“. Statt *nesesse-esse* ist demnach unvergleichlich deutlicher: *ens necessarium*. Wenn dies auch von der materiellen Form der arabischen Diktion abweicht, so trifft es doch genau ihren Sinn.

Nach der Ueberprüfung der vorgelegten Uebersetzung ergibt sich ferner die eigentlichste wissenschaftliche Aufgabe: die Herausarbeitung und Durchleuchtung des Systems Av.'s. Eine Uebersetzung ist, auch wenn sie terminologisch exakt geleistet wird, doch immer nur erst eine Rohstoffsammlung und daher fast eine Materialarbeit. Die eigentliche Erkenntnis wird jedoch erst durch die an sie anschließende Sinnarbeit vollbracht, die alle Gedanken an ihren logischen Ort im Aufbau der Gesamtgedankenwelt des Autors stellt und dadurch die wahre Klarheit auch für den einzelnen Gedanken in sich schafft, der dann als Glied einer harmonischen Ganzheit verstanden werden kann. Schließlich sind die Thesen der „Erlösung“ mit denen der „Gene-sung“ und der anderen Enzyklopaedien Av.s zu vergleichen. Vielleicht ~~gibt~~ ^{eröffnet} sich auch für diesen großen Denker eine nachweisbare ~~Entwickelung~~ ^{Entwickelung} seines geistigen Lebens.

Noch ~~enipia~~ ^{enipia} ~~unsch~~ darf nicht unterdrückt werden: Die Umschriften hätten konsequenter sein müssen. Es herrscht die französische Methode vor, so daß ~~šif~~ ^{šif} als *chifâ* wiedergegeben wird. Von dieser, die trotz ihrer Unvollkommenheit weite Billigung empfängt, wird dann willkürlich abgewichen und ~~šifâ~~ ^{šifâ} als *chiafâ* gegeben, „Muhammedaner“ als Maumethani geschrieben, Inkonsequenzen, die der Klarheit und Formvollendung dieses groß angelegten Werkes, das in klassischer Latinität geschrieben ist, ~~erschweren~~ ^{erschweren} erscheinen.¹⁾ Für die zu erhoffende Herausgabe der Naturwissenschaften der „Erlösung“ mögen diese Unschönheiten vermieden werden.

Gazali.

Das Gazali-Praktikum kommt jetzt in Fluß mit der Neuauflage des Originals seiner „Wiederherstellung der Philosophen“ durch P. Bouyges.²⁾ Man arbeitete bislang mit einer der drei Ausgaben von Kairo. B. mußte von dieser „beträchtlich abweichen“. Jedoch sind die Verschiedenheiten durchweg materieller Art. Keine wirklich bedeutsame Hinzufügung oder Auslassung liegt in den Kairensen Texten vor. Er meint: „Nichts erweist

¹⁾ G. Furlani behandelt: *Islamicica* 1927; 3, 54—72; *Avienna e il cogito, ergo sum di Cartesio*.

²⁾ Bouyges, Maurice, S.J.: *Algazel, Tahâfot al-Falâsifat*. Texte arabe établi et accompagné d'un sommaire latin et d'un index: Bibliotheca arabica Scholasticorum, série arabe, Tome II, 1927, Beyrouth, imprimerie catholique. XXX und 446, S. 4. Sehr dankenswert ist die Hinzufügung mehrerer Anhänge: 1. Table des Questions. Sie gibt die Formulierung der 20 Thesen G. s. 2. Eigennamen. 3. Titel von Werken. 4. Assertions principales. Sie bieten in 883 Nummern die einzelnen philosophischen Lehren. 5. Termes techniques mit 3140 Nummern. 6. Lexique grammatical. 7. Index général, der die lateinischen Termini enthält. Schon 1922 hat Bouyges in den *Mélanges de l'université Saint-Joseph*, Beyrouth, Syrie, Tome VIII, fasc. 8: *Algazeliana* herausgegeben: I. Sur Dix Publications relatives à Algazel, wo er dringend eine genauere Wiedergabe der Gedanken G.s fordert, als sie bei abendländischen Autoren bisher üblich war.

das Vorhandensein mehrerer Originalausgaben durch Ġazālī selbst.¹⁾ Die französische Uebersetzung durch P. B. wird das Eindringen in die wirklichen Thesen G.s und die Diskussion über diesen vielleicht bedeutendsten Theologen und Ethiker des Islam ermöglichen, dessen Gedankengänge von christlichem Gepräge so viel an sich tragen, die aber zugleich persönliche Kämpfe und Stellungnahmen aufweisen. So manche ungenaue Beurteilung G.s aus der jüngsten Zeit, z. B. sein Subjektivismus und oft zu extrem aufgefaßter Skeptizismus wird dann einer genaueren Erkenntnis weichen müssen.

Averroes.

Die Arbeiten über Averroes mehren sich in sehr erfreulicher Weise. Sie bedeuten, jede für sich, neue große Studienaufgaben, so daß an dieser Stelle nur ein kurzer Hinweis genügen muß.

Eine Zentralfrage für Av. ist die „Verbindung des getrennten Intellectes mit dem Menschen“. Aus der hebräischen Wiedergabe mit Kommentar von Jbn Tibbon hatte man zwei deutsche Arbeiten.²⁾ Nun ist der arabische Originaltext gefunden worden.³⁾ Morata veröffentlicht nach einer Einleitung über den augenblicklichen Stand der Frage, S. 5—15, den Originaltext mit der spanischen Uebersetzung am Fuße der Seiten, 17—28, und *Observaciones sobre el averroismo psicologico*, 29—50.

Zu der um 1903 in Kairo veröffentlichten *Metaphysik* des Averroes fand Rodriguez⁴⁾ eine neue Handschrift und lieferte eine neue Uebersetzung. Zusammenfassend gibt van den Bergh⁵⁾ eine die einzelnen Fragen erläuternde Darstellung.

¹⁾ Von dem Ms. Gotha Nr. 1164 hat B. nur zwei Seiten nach einer Photographie verglichen. Er urteilt: „Les variantes qui le distinguent de R. (= Râgeb Pascha à Stamboul Nr. 827), proviennent, semble-t-il, d'erreurs de lecture ou de modifications arbitraires“. Meine vollständige Kollationierung dieser Handschrift ergab viele größere Abweichungen, allerdings nur in Uebergangs- oder Schlußformeln, weniger im Text, die mir den Gedanken an eine zweite authentische Ausgabe durch G. selbst als nicht unwahrscheinlich zeigten.

²⁾ 1. Ueberweg: *Grundriß* 11, Aufl. 1928; 292, 13 u. von Hercz 1869 und Hannes 1892. Die lateinische Wiedergabe trägt den Titel: *De animae beatitudine libellus seu epistola Averroes de Connexione intellectus abstracti cum homine*; Bd. X der Ausgabe von Venedig.

³⁾ R. P. Nemesio Morata, Augustino: *Los Opusculos de Averroes en la Biblioteca Escorialense*, articulos publicados en: La Ciudad de Dios; Imprenta del Real Monasterio del Escorial 1923.

⁴⁾ Carlos Quiros Rodriguez: *Averroes: Compendio de Metafisica*. Texto arabe con traduccion y notas; Madrid 1919; S. 307 u. 175. Real Academia de Ciencias Morales y politicas.

⁵⁾ *Die Epitome der Metaphysik des Averroes*, übersetzt und mit einer Einleitung und Erläuterungen versehen. Veröffentlichungen der „de Goeje-Stiftung“ Nr. VII. Leiden 1924; Brill. P. Bouyges S. J. hat recht, wenn er in seinen: *Notes sur les philosophes arabes connus des Latins au Moyen Age III*

In der Bibliotheca arabica Scholasticorum, série arabe hat Maurice Bouyges S. J. als Bd. III „Die Widerlegung des Gazâlî“, eine Schrift des Averroes¹⁾ veröffentlicht.

Der der Weltliteratur angehörende philosophische Roman des ibn Tufail wird von Gomez²⁾ zum Gegenstand einer Studie gemacht, die die literarische Abhängigkeit von einer arabischen Erzählung nachweist.

Daß die spekulativen Theologen des Islam in die Reihe der Philosophen einzuordnen sind, zeigt ein monumentales Werk von Asin Palacios³⁾ über ibn Hazm 1063 † von Cordoba. Seine eigenartige Persönlichkeit als Wissenschaftler (in juristischen, theologischen und logisch-metaphysisch-ethischen Werken) und als Schriftsteller (in Poesien) wird allseitig ins Licht gestellt, ebenso seine direkten und indirekten Schüler, zu denen Gazâlî, der Mystiker ibn u-l-'Arabî und Averroes rechnen. Die Harmonie zwischen Glauben und Wissen ist bei b. Hazm wie auch bei Averroes ein Grundgedanke. Ein Vergleich mit Thomas von Aquin wird gezogen I, 184. Der II. Bd. schildert b. H. als ersten Religionsgeschichtler und bringt eine Uebersetzung der ersten Abhandlung seines *fişal* (= „Abschnitte“) über die Religionslehren: II, 83—392. Er wendet sich gegen die Sophisten, gegen Philosophen, die die Ewigkeit der Welt behaupten (sie bildet in dem System des Averroes einen Grundzug, so daß hier die geschichtlichen Voraussetzungen dieser Gedanken deutlich werden), gegen Dualisten, Christen,

in: *Mélanges de la Faculté Orientale, Université Sait-Joseph, Beyrouth, Tome VII*, auf die Varianten hinweist, die aus der lateinischen Uebersetzung erschlossen werden können. Ferner: V. *Inventaire des textes arabes d' Averroes* und: VI. *Additions et Corrections à la Note V. ebd. Tome VIII* und IX.

¹⁾ *Tahâfot at-Tahâfot ou: „Incohérence de l'Incohérence“*; Beyrouth, imprimerie catholique. Gazâlî hatte gegen einige Thesen der hellenisierenden Philosophen des Islam seinen „Zusammenbruch der Philosophen“ geschrieben, den Averroes in seiner Schrift „Der Zusammenbruch des Zusammenbruches“ widerlegt. Die Averroisten von Padua stützten sich besonders auf diese Quelle, die zwischen 1495 und 1576 gegen ein Dutzend mal in lateinischer Uebersetzung erschien. Aug. Niphus kommentierte sie 1495. Wegen der Bedeutung dieser grundlegenden Schrift für die Scholastik und die Geistesgeschichte des Mittelalters ist diese sorgfältige Veröffentlichung des Originals von 1930 besonders zu begrüßen. Angekündigt sind ferner: *le traité d'Avicenne sur l'Âme et le Grand Commentaire d'Averroes a la Métaphysique*. Besonders das letztere Werk, dessen Original man verloren glaubte, wird den Geschichtsforschern der mittelalterlichen Philosophie sehr willkommen sein.

²⁾ Emilio García Gómez: *Un cuento árabe, fuente común* de Aben-tofail y de Gracian: *Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos*. 1926; Bd. 30. Madrid. Die „Erzählung“ greift in die Alexandersagen hinein. Der arabische Text mit Uebersetzung ist beigegeben.

³⁾ Miquel Asin Palacios: *Abenházam de Cordoba y su Historia critica de las Ideas religiosas*. I. Madrid 1927; 346 S. II. 1928; 398 S. gr. 4. III. 1930; IV. 1931.

die Leugner der Offenbarung, die Seelenwanderung, Juden und Zoroastrianer. In allen Punkten werden die Texte eingehend besprochen.

Ein ebenso monumentales und gründliches Werk spanischer Orientalistik ist die Festschrift für Ribera,¹⁾ die Asin Palacios einleitet. Die maurische Kultur wird im allgemeinen geschildert, Literatur und Geschichte, Unterrichtswesen, Bibliotheken und Bibliophilen, daneben auch philosophisch nicht unwesentliche Fragen: Die Quellen der Philosophie des Raimundus Lullus, abgesehen von allgemeinen wissenschaftlich fesselnden Fragen wie: die arabische Geschichte von Valenzia und über die Geschichte der Musik. Dem Jubilar und seinen Schülern ist damit ein dauerndes Denkmal errichtet.²⁾

Kurz vor dem Auftreten der hellenistischen Philosophie im Islam lebte Johannes von Dāra.³⁾ Seine Psychologie behandelt Furlani.⁴⁾ Die Idee der Seelenwanderung und manches, das sich in den islamischen Bearbeitungen psychologischer Fragen findet, läßt sich demnach schon in der syrischen Gelehrtenwelt nachweisen.

Einzelfragen der islamischen Mystik werden berührt in Aufsätzen von Horten.⁵⁾

Die älteste Zeit der islamischen Mystik bietet die meisten Rätsel. Die von Indien einströmenden Ideen waren so fremdartig und gegensätzlich, daß die führenden Geister einiger Zeit bedurften, um sich in den neuen Problemen zurecht zu finden. Die zunächst aufgestellten extremen Auffassungen eines Bisṭāmī⁶⁾ und Ḥallāğ⁷⁾ wurden durch Ğunaid 910 †

¹⁾ Julian Ribera y Tarrago: *Dissertaciones y opusculos, edicion colectiva que en su jubilacion del profesorado le ofrecen sus discipulos y amigos*. Madrid 1928: I. 627; II. 796 S. gr. 8.

²⁾ Die Lehre von der Momentaneität des Seins behandelt Macdonald, D. E.: *Continuous re-creation and atomic time in Muslim scholastic theology*. Isis 1927; IX 326—344; Bruxelles, vgl. Horten: Einführung in die höhere Geisteskultur des Islam. Bonn 1914. 33, 49, 53, 56. — Die philosophischen Probleme der spekulativen Theologie im Islam, S. 106.

³⁾ Baumstark: *Gesch. d. syrischen Literatur*. 277 e.

⁴⁾ Giuseppe Furlani: *La Psicologia di Giovanni di Dārā*: Rivista degli Studi Orientali XI.

⁵⁾ „Der Wesensgehalt der islamischen Mystik“. Kölnische Zeitung 14. 10. 1926. Beilage zu Nr. 765. „Der Sinn der islamischen Mystik“. Scientia 1927, Juli 25.—29. „Der persische Mystiker R ū m ī: NU. 17. 4. 1926, Nr. 16. „Ein Märtyrer der Mystik im Islam“ 28. 8. 1926, Nr. 35, der Brahmanismus bei Ḥallāğ. „Ein aufschlußreicher Ausspruch der Mystik des Islam: NU. 23. 10. 1926, Nr. 43 über Ḥallāğ und Ğunaid.

⁶⁾ Von Horten: Festschrift H. Jacobi 1926, Bonn. 397—405.

⁷⁾ Von Horten: „Ḥallāğ, ein Märtyrer der Mystik im Islam“. Kölnische Zeitung 13. 7. 1926, Beilage 512, S. 1. NU. 28. 8. 1926, Nr. 35; Grundlinien von Lebenssystem und mystischer Weltanschauung des Ḥalāğ 922 †: Archiv für Gesch. d. Philosophie 37, 161—180; MKB. Nr. 12. 1927. 1—17. NU. 23. 10. 1926.

gemildert und in die klassische Formulierung gekleidet.¹⁾ — Das Heftchen: *Der Islam in seinem mystisch-religiösen Erleben*²⁾ schildert Zentralprobleme der mystischen Welt des Islam, die bisher noch ungeklärt waren: ‚Vereinigung‘ und ‚Trennung‘,³⁾ Einheitserleben der Welt, Verborgtheit Gottes, Gnosis, Seelenkern, mystische Trunkenheit, Vergottung, Minne, Glückseligkeit.

Die *Sitzungsberichte der physikalisch-medizinischen Societät in Erlangen* veröffentlicht eine Untersuchung über ibn al-Haifam, den Alhazen der Scholastiker und Verwandtes.⁴⁾

Die Bedeutung, die die Musik im Systeme der Wissenschaften im Orient gehabt hat, weist Beichert in seiner Dissertation in allseitiger und überzeugender Weise für Fārābī auf: *Die Wissenschaft der Musik bei al-Fārābī*, 1931.

Nr. 43. „Brahmanismus in der islamischen Mystik“: Augsburger Postzeitung 4. 12. 1926, Sonntagsbeilage Nr. 48, S. 189. „Ueber das Seelentum des Orients“: Die Kultur, wissenschaftl. Beilage der schlesischen Volkszeitung, Januar 1927, 18—22. „Der Sinn der islamischen Mystik“, Scientia, Milano, Juli 1927. „Philologische Nachprüfung von Uebersetzungsversuchen mystischer Texte des Ḥallāğ“: ZDMG. 1928, 7, 23—41. Vgl. Ethos 1927, 2, 120—131.

¹⁾ Horten: MKB. Nr. 12, 1927, S. 26—32. „Ueber das Seelentum des Orients“, Schlesische Volkszeitung, Beilage, Januar 1927, 18—22. NU. 23. 10. 1926, Nr. 43, S. 2. Die Spätzeit z. B. Rūmī kann nur aus den monistischen und weltverneinenden Ideen dieser ersten Formulierung begriffen werden: „Der Streit um den persischen Mystiker Rūmī“: Schlesische Volkszeitung, Beilage Nr. 7. Juli 1926. Nicholson behandelt: The Table-talk of Jalalu'ddin Rumi: JRAS. Centenary Supplement 1924, October 1—8.

²⁾ Religiöse Quellenschriften, hrsgg. v. Dr. Walterscheid Nr. 48; Umschlag: „Der Islam“, von Dr. Scholasticus.

³⁾ *ğam'* und *tafrīqah* ist „Vereinigung mit Gott“ und „Zuwendung zur Welt“ als Trennung von Gott. „Trunkenheit“ bezeichnet in ähnlicher Bedeutungsentwicklung: „Versinken in Gott“ und „Nüchternheit“ Verbundenheit mit der Welt. Neben den indischen Einflüssen erweisen sich die christlichen an entscheidenden Punkten als maßgebend: in der Minne zu Gott und Gottes zu den Geschöpfen und in dem persönlichen Fortleben zu Gott. Das Seelenfünkeln scheint gut islamisch zu sein: Ğurgānī: *ta'rifāt* 291, 12. „Die göttlichen Lichter löschen in der Seele alle übrigen Lichter“. Gerade im Islam zeigt sich die überragende Macht christlicher Gedanken im Kampfe gegen indische und persische Einströmungen. Unter islamischen Formeln haben diese Welten zu allen Zeiten gegeneinander gerungen.

⁴⁾ „Ueber das Licht des Mondes“, von Karl Kohl, 1924/25, Bd. 56/57, 305—398; Wiedemann und Frank: *Die Gebetszeiten im Islam*: Bd. 58, 1926, 1—32; Schirmer: *Studien zur Astrologie der Araber*: Bd. 58, 33—88.

Die Mandonnet-Festschrift.

Ein hervorragendes Dokument der scholastischen Forschung.

Die Dominikaner von Le Saulchoir (Belgien) haben in Verbindung mit einer großen Anzahl europäischer und amerikanischer Gelehrter P. Mandonnet, dem Professor der Kirchengeschichte an der Universität Freiburg . Schw. (1891—1918), dem Förderer des Historischen Instituts in Le Saulchoir (1921), dem Herausgeber der Bibliothèque Thomiste — so lautet die schlichte Widmung — eine reichhaltige und bedeutsame Festschrift überreicht.¹⁾ Die 81 Nummern umfassende Bibliographie, die den ersten Band eröffnet, zeigt, mit welchem Fleiße P. Mandonnet gearbeitet hat. Seine besten Werke sind: Siger de Brabant et l'Averroïsme latin au XIII^e siècle, 1. Aufl. 1899; 2. Aufl. (in der Sammlung: Les Philosophes Belges) 1908/11; Des écrits authentiques de S. Thomas d'Aquin, 1910; Bibliographie thomiste (in Verbindung mit P. J. Destrez), 1921. Bedeutend ist auch sein Artikel „La théologie dans l'Ordre des Frères Prêcheurs“ in Dict. Théol. Cath. IV. In den biographischen und literarhistorischen Arbeiten über Thomas von Aquin hat P. Mandonnet nicht immer eine glückliche Hand gehabt. Hier hat er manche Hypothese aufgestellt, die unhaltbar ist. Solche Mängel, wie sie nun einmal mit jeder menschlichen Arbeit verbunden sind, hindern uns natürlich nicht daran, die großen Verdienste des Gefeierten um die Erforschung des 13. Jahrhunderts — vor allem hinsichtlich des lateinischen Averroismus — dankbar anzuerkennen. Die Namen der Mitarbeiter zeigen, eines wie großen Ansehens P. Mandonnet sich weithin erfreut.

Die Festschrift ist so gestaltet, daß der erste Band nur Beiträge enthält, die sich auf Thomas von Aquin beziehen, während der zweite Aufsätze bringt, deren Themata sich über das ganze Mittelalter erstrecken. In diesem Referat werden wir naturgemäß vor allem die Arbeiten besonders hervorheben, die für die Philosophie in historischer oder systematischer Hinsicht wichtig sind.

Band I: Cl. Suermondt, Le texte Léonin de la Prima Pars de S. Thomas. Sa revision future et la critique de Baeumker, 19–50. Es ist bedauerlich, daß die Festschrift mit diesem Artikel beginnt. Baeumker hat vor 49 Jahren im *Archiv für Gesch. d. Philos.* 5 (1891 120/27 den ersten Band der leoninischen Ausgabe der Summa theologica einer scharfen textkritischen Prüfung unterzogen; die Rezension ist berühmt geworden und hat ohne Zweifel die Herausgeber der Leonina zu größerer textkritischer Sorgfalt angespornt. Grabmann hat sie in Baeumkers gesammelten Vorträgen und Aufsätzen (*Beiträge zur Geschichte der Phil. und Theol. des Mittelalters* XXV, 1/2) abgedruckt, nachdem er — wie ich sicher weiß — das Einverständnis der jetzigen Herausgeber der Leonina erbeten und er-

¹⁾ Mélanges Mandonnet. Études d'histoire littéraire et doctrinale du moyen âge. T. I und II [Bibliothèque Thomiste T. XIII und XIV], Paris Librairie Philosophique J. Vrin, 1930. 512 und 498 SS. Fr. 120.

halten hat. Nun veröffentlicht Cl. Suermondt in seinem Aufsatz eine Antwort seines verstorbenen Onkels Const. S. auf Baeumkers Kritik, die er 1929 unter dessen Papieren gefunden hat. Es wäre besser gewesen, sie dort ruhen zu lassen. Wenn P. Const. S. klug genug war, seine temperamentvolle Antwort nicht zu veröffentlichen, so hätte sein Neffe seinem Beispiele folgen sollen. Das unglaubliche Deutsch und die Anhäufung von Druckfehlern machen diesen „Herzensegeruß“ völlig unlesbar. Und zudem: cui bonum? Die heutigen Herausgeber der Leonina arbeiten mit solcher Akribie, daß sie überall die verdiente Anerkennung finden; wollte P. Cl. S. also die Fehler, die man zuerst gemacht hat, verteidigen? Doch wohl kaum! Denn er verspricht ja eine Revision der Prima Pars. Und das ist das einzig Erfreuliche, was man in diesem Aufsatz liest.

P. Glorieux, Le „Contra impugnantes“ de S. Thomas. Ses sources. Son plan, 51—81. Gl. weist den innigen Zusammenhang der gegen Wilhelm von St. Amour gerichteten Schrift *Contra impugnantes Dei cultum et religionem* mit dem Kampfe der weltlichen Magistri gegen die Ordensleute an der Pariser Universität in den Jahren 1254/6 nach. — A. Mansion, Le commentaire de S. Thomas sur le „De sensu et sensato“ d’Aristote. Utilisation d’Alexandre d’Aphrodise, 83—102. M. datiert die Abfassung des Kommentars zwischen 1260 und 1272. Thomas benutzte dabei ausgiebig den Kommentar Alexanders von Aphrodisias, ohne sich gedanklich von ihm abhängig zu machen. Auf Grund genauer philologischer Untersuchung teilt M. die Uebersetzung dieses Kommentars Wilhelm von Moerbeke zu. — J. Destrez, La lettre de S. Thomas d’Aquin dite lettre au lecteur de Venise d’après la tradition manuscrite, 103—189. — M. D. Chenu, Les réponses de S. Thomas et de Kilwardby à la consultation de Jean de Verceil (1271), 191—222. Diese beiden Arbeiten hängen eng zusammen. Destrez’ Untersuchung scheint mir der bedeutendste Beitrag zum ersten Bande der Festschrift zu sein. Sie betrifft ein Gutachten, das Thomas über eine große Anzahl theologischer und philosophischer Fragen 1271 gegeben hat. D. hat eine erste, bisher unbekannte Redaktion entdeckt und ediert sie nicht bloß, sondern bietet eine sorgfältige Untersuchung der Hss und der in Betracht kommenden historischen Zusammenhänge. D. nimmt als Ausgangspunkt eine quodlibetale Disputation (in Rom?) an, bei der recht kühne Thesen verteidigt wurden. Zuerst schreibt Fr. Baxianus, Lektor im Kloster S. Giovanni e Paolo in Venedig, an Thomas nach Paris und legt ihm 30 Fragen vor (März 1271). Thomas antwortet (1. Redaktion; Text: S. 155—161). Am 1. April empfängt er einen Brief des Ordensgenerals Johannes von Vercelli über dieselben Gegenstände; er antwortet am folgenden Tage. Dann erhält er noch einen Brief von Ordensbrüdern, die in Venedig studieren, mit fünf Fragen, die dieselbe Angelegenheit betreffen. Er antwortet darauf im April. In demselben Monat redigiert er dann seine Antwort an Baxianus zum zweiten Male; durch die ganze Korrespondenz ist er erst richtig über Sinn und Tragweite der Thesen unterrichtet worden

und arbeitet nun sein Gutachten um (Text S. 162—172). Robert Kilwardby wurde vom Ordensgeneral auch um ein Gutachten gebeten; Chenu veröffentlicht es nach einer Hs von Bordeaux (131; Text S. 193—211), leider nur auszugsweise, und stellt dann einen interessanten Vergleich zwischen beiden Gutachten an. Man kann beiden Forschern nur dankbar sein für die Mühe, die sie sich um diese Episode gemacht haben. Diese Gutachtenliteratur, der ich auch seit Jahren meine Aufmerksamkeit schenke, ist in ihrem Werte nicht zu unterschätzen: sie zeigt einerseits, welche Probleme zu einer gewissen Zeit die Gemüter bewegen, andererseits, wie sich die Autorität der Magistri in theologia entwickelt. Die neuen Texte bieten auch ein nicht geringes philosophisches Interesse.

M.-M. Gorce, *La lutte „contra Gentiles“ à Paris au XIII^e siècle*, 223—243. G. stellt die *Summa contra Gentiles* in den richtigen Rahmen: sie kämpft gegen die in Pariser Universitätskreisen sich breit machende heidnische Philosophie. Thomas bekämpft viele Irrtümer, die 1270 und 1277 verurteilt werden. Man darf dabei allerdings meines Erachtens auch nicht die Front gegen die jüdische Religionsphilosophie vergessen. — C. Spicq, *L'aumône: obligation de justice ou de charité?* S. Thomas, S. Th. 2^a 2^{ae} q. 32 a. 5, 245—264. — Th. Deman, *Le péché de sensualité*, 265—283. — J. Wébert, „Reflexio“. *Étude sur les opérations réflexives dans la psychologie de S. Thomas d'Aquin*, 285—325. An Hand von 75 Textstellen untersucht W. die verschiedenen Akte, die Thomas als reflexio bezeichnet. Dabei ergeben sich interessante Feststellungen hinsichtlich der Beeinflussung der Psychologie des Aquinaten durch Aristoteles, Augustin, Avicenna und Proclus. — P. Synave, *La révélation des vérités divines naturelles d'après S. Thomas d'Aquin*, 327—370. Thomas hat die Frage, warum es angemessen sei, daß Gott die natürlich erkennbaren göttlichen Wahrheiten offenbart habe, wiederholt behandelt. P. Synave, der durch seine scharfsinnige Rekonstruktion des „offiziellen Katalogs“ sich einen Namen gemacht hat, zeigt, daß Thomas sich bei seiner Antwort zuerst (III Sent. d. 24, De Trin. q. 3, De ver. q. 14 a. 10) auf die Ausführungen des Maimonides, *Dux neutrorum* I, 33 stützt; in den spätern Werken (beginnend mit der *Summa contra Gentiles*) macht er sich von der Autorität des jüdischen Religionsphilosophen frei und bringt die bekannte Dreiheit der Gründe. Dem Beispiele Mandonnets folgend, sucht S. nun die *Quaestiones disputatae* und *De Trinitate* nicht bloß dem Jahre, sondern auch den Wochen nach zu datieren. Ich muß gestehen, daß ich diesen Versuchen einstweilen sehr skeptisch gegenüberstehe. S. 339, Anm. 2 behauptet S., wir kennen die von Thomas benutzte lateinische Uebersetzung des *Dux neutrorum* nicht; das ist ein Irrtum. Es gibt von ihr wenigstens 10 Hss. Außerdem stammt aber die von A. Giustiniani 1520 herausgegebene lateinische Uebersetzung des *Dux* nicht von ihm, wie S. meint, sondern ist eben jene alte Uebersetzung, die Thomas und das ganze Mittelalter benutzt hat. — Ét. Gilson, *Réflexions sur la controverse S. Thomas — S. Augustin*, 371—383. G. formuliert.

seine Auffassung in knappen Thesen, denen jedesmal eine längere Erläuterung folgt. Obwohl die Gegenüberstellung beider Denker nur auf einigen Seiten erfolgt, geht sie doch in die Tiefe und regt vor allem zum Nachdenken über die Idee der christlichen Philosophie an. G. widersteht der heute in manchen theologischen Kreisen beliebten Neigung, Augustin und Thomas auf einen Nenner zu bringen, und hebt klar die entscheidenden Punkte hervor, wo beide verschiedene Wege gehen. — E. Hocedez, Gilles de Rome et S. Thomas, 385—409. Ein verdienstlicher Aufsatz. H. zeigt mit vielen Einzelheiten, daß Aegidius bei aller Verehrung für den Aquinaten diesem doch unabhängig gegenübersteht und dessen Lehre häufig kritisiert. Im zweiten Teil gibt H. einige Hinweise auf die Stellung der Zeitgenossen, insbesondere der Dominikaner, zu dem Führer der Augustinereremiten. Der S. 394 erwähnte anonyme Sentenzenkommentar Vat. Borgh. 122 ist längst als Eigentum Jakobs von Metz O. P. erkannt. — Raymond M. Martin, Les Questions sur le péché originel dans la „Lectura Thomasina“ de Guillaume Godin O. P., 411—421. M. ediert nach einigen Vorbemerkungen auszugsweise die Fragen über die Erbsünde im Sentenzenkommentar des Guillelmus Petri de Godino. Der Aufsatz bildet eine Ergänzung zu Martins großer Textpublikation: *La controverse sur le péché originel au début du XIV^e siècle*, Louvain 1930. — M. Jugie, Georgios Scholarios et S. Thomas d'Aquin, 423—440. Der byzantinische Philosoph und Theologe hat durch Uebersetzungen und Kommentare seine Landsleute mit den Werken des Aquinaten bekannt gemacht; eine Reihe von Textproben sind beigelegt. Man vermißt in dem Artikel einen Hinweis auf die einschlägigen Arbeiten von M. Rackl in den *Miscellanea Ehrle I* (1924) und *Xenia Thomistica III* (1925). — Barth. F. M. Xiberta, *Le Thomisme de l'école Carmélitaine*, 441—448. Der bekannte katalanische Forscher zeigt auf Grund seiner genauen Kenntnis der Theologiegeschichte in seinem Orden, wie sich dessen Haltung gegenüber Thomas entwickelt hat. — A. Pérez Goyena, *Teólogos no españoles formados en España, profesores de la Minerva*, 449—481. Behandelt sechs Dominikanertheologen des 16. bis 18. Jahrhunderts. — M. van den Oudenrijn, *Une ancienne version arménienne de la Somme de S. Thomas*, 483—485. Die Uebersetzung stammt aus dem 14. Jahrhundert; die bisher bekannten 3 Hss enthalten nur Teile der III^a Pars und des Supplementum. Vgl. *Div. Thom. (Fr.) 8* (1930) 245—278.

Band II: Ch. Beeson, *Insular influence in the Quaestiones and Locutiones of Augustine*, 7—13. Die paläographische Untersuchung der Hss von Augustins *Quaestiones in Heptateuchum* und *Locutiones in Heptateuchum* ergibt, daß sie auf einen unter insularem Einfluß stehenden Archetypus zurückgehen. — V. Grumel, *Le surnaturel dans l'humanité du Christ viateur d'après Léonce de Byzance*, 15—22. Gr. zeigt „quelle notion nette du surnaturel avait Léonce de Byzance et quelle place il lui donne dans l'humanité du Christ“ (22). — G. Théry, *L'entrée du Pseudo-Denys en Occident*, 23—30. Der kleine Aufsatz des Präsidenten des neuen Histo-

rischen Instituts der Dominikaner in Santa Sabina in Rom ist gewissermaßen die Einleitung zu der glänzenden Untersuchung, die er über die handschriftliche Ueberlieferung der Areopagitica im Abendland in „The New Scholasticism“ 1929 veröffentlicht hat. Das für die Uebersetzungen ins Lateinische entscheidende Manuskript heute (Par. Graec. 437) wurde 827 Ludwig dem Frommen von byzantinischen Gesandten in Compiègne überreicht. — M. L. W. Laistner, *Rivipullensis* 74 and the *Scholica* of Martin of Laon, 31—37. Handelt vom Zusammenhang des Glossare im Cod. Ripoll 74 (Archivo de la Corona de Aragón, Barcelona) mit andern, die aus Laon stammen. — P. Fournier, *Éssai de restitution d'un manuscrit pénitentiel détruit*, 39—45. F. gibt die Notizen wieder, die er sich 1892 von dem (1904 mit der ganzen Turiner Universitätsbibliothek) zerstörten Cod. I VI 22 gemacht hat, in der Hoffnung, daß sie zur Auffindung eines andern Exemplars des verlorenen Bußbuches beitragen. — M.-D. Roland-Gosselin, *Sur les relations de l'âme et du corps d'après Avicenne*, 47—54. Obwohl die Seele nicht Form des Körpers ist, besitzt sie doch eine naturhafte Neigung, sich mit ihm zu beschäftigen; anderseits ist der Körper für diese individuelle Seele geschaffen, er soll zu ihrer Vollendung beitragen. — Miguel Asin Palacios, *Un aspecto inexplorado de los orígenes de la teología escolástica*, 55—66. Man hat bisher schon die Bedeutung der Philosophen des Judentums und Islams für die Entstehung der abendländischen Hochscholastik gewürdigt; P. fordert, daß man auch die theologischen Werke studiere. Er selbst hat schon den „Fisal“ von Abenbázam von Cordoba (Madrid 1927—29) und den „Ictisad“ Gazalis. (Von der rechten Mitte im Glauben, Madrid 1929) in spanischer Uebersetzung zugänglich gemacht. Hoffentlich findet Asins Mahnung Gehör. Ein Aufsatz, den er kürzlich in der *Revue des sciences philos. et théol.* 19 (1930) 51 ff. über Abenbázams genanntes Werk veröffentlichte, kann auch Fernerstehenden einen Einblick in das von dem spanischen Forscher erschlossene Neuland vermitteln. — A.-M. Jacquin, *Les „rationes necessariae“ de S. Anselme*, 67—78. Verteidigung Anselms gegen den Vorwurf des theologischen Rationalismus. — J. de Ghellinck, *Un chapitre dans l'histoire de la définition des sacrements au XII^e siècle*, 79—96. Die Untersuchung betrifft vor allem die Definition, die Petrus Lombardus gegeben hat. — A. Landgraf, *Das Sacramentum in voto in der Frühscholastik*, 97—143. L. zeigt, welche Bedeutung die Lehre vom Sacramentum in voto für die Entwicklung der allgemeinen Sakramentenlehre in der Frühscholastik hat; leider lassen sich die Resultate der bedeutsamen Untersuchung nicht mit einigen Sätzen zusammenfassen. Jede neue Arbeit, die L. veröffentlicht, verrät seine außerordentliche Kenntnis der gedruckten und ungedruckten Quellen. — A. Wilmart, *Magister Adam Cartusiensis*, 145—161. Der Aufsatz behandelt einen englischen Benediktinerabt, der in den achtziger Jahren des 12. Jahrhunderts Kartäuser wurde; er hat Predigten und aszetische Schriften verfaßt. — G. Lacombe, *La Summa Abendonensis*, 163—181.

L. untersucht eine Quaestionensammlung in der Hs Royal 9 E XIV des Britischen Museums aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, die in einer Notiz des Schreibers als Summa Magistri Abaandon[ensis]¹⁾ bezeichnet wird. L. glaubt ihn mit dem im Rufe der Heiligkeit als Erzbischof von Canterbury verstorbenen Oxforder Magister Edmond Rich aus Abington († 1240) identifizieren zu können. Es erscheint mir aber sehr fraglich, ob man Abendon (oder: Abaandon, wie an anderer Stelle steht) zu Abendonensis ergänzen darf. Diese von Ortsnamen abgeleiteten Adjektiva werden wenigstens gewöhnlich abgekürzt: Abendonien., Linconien., Senonen. u.s.w. — Marthe Dulong, Étienne Langton versificateur, 183—190. D. behandelt den berühmten, erst durch die neueste Forschung genauer bekannt gewordenen Theologen als Dichter („il est sinon poète du moins versificateur parfois élégant“). Notieren wir, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach der Verfasser des Hymnus „Veni Sancte Spiritus“ ist. — A. Masново, Guglielmo d'Auvergne e l'Università di Parigi dal 1229 al 1231, 191—232. Der Aufsatz ist das 1. und 2. Kap. von Masnovos Buch: *Da Guglielmo d'A. a S. Tomaso d'Aquino I*, Milano 1930. M. behandelt die Stellung des dem Aristotelismus abholden Bischofs in dem bekannten Konflikt, der den Bestand der jungen Universität schwer erschütterte. — O. Lottin, La théorie des vertus cardinales de 1230 à 1250, 233—259. Ein Ausschnitt aus den sorgfältigen Untersuchungen L.s über die Entwicklung der philosophischen und theologischen Tugendlehre im 13. Jahrhundert vor Thomas von Aquin. — E. K. Rand, A friend of the classics in the times of St. Thomas Aquinas, 261—275. Der bekannte amerikanische Philologe bespricht Notizen in der Hs Tours 879, die zeigen, daß die Klassiker im 13. Jahrhundert nicht in Vergessenheit geraten waren. Die beigegebene Photographie von f. 1r. (S. 276) zeigt übrigens, daß die grammatischen Verse nicht aus dem 13., sondern aus dem 15. Jahrhundert stammen. — F. Olivier-Martin, Les chapes de plomb, 283—287. Ein Kommentar zu Dante, Inf. XXIII, 58 ss. — H. D. Simonin, La connaissance humaine des singuliers matériels d'après les maîtres franciscains de la fin du XIII^e siècle, 289—303. Die Franziskaner Wilhelm de la Mare, Matthaëus von Aquasparta, Richard von Mediavilla und Vitalis de Furno sind gegen Thomas darin einig, daß der Verstand das materielle Einzelding unmittelbar erkennen kann; die Begründung der These ist aber trotz der Verwendung gewisser traditioneller Argumente bei den einzelnen recht verschieden. — J. Koch, Philosophische und theologische Irrtumslisten von 1270 bis 1329. Ein Beitrag zur Entwicklung der theologischen Zensuren, 305—329. Ich habe in diesem Aufsatz versucht, die Aufmerksamkeit der Forscher auf die sog. Irrtumslisten zu lenken, die sich seit der Mitte des 13. Jahrhunderts häufen; beispielsweise sei an die bekannte Liste St. Tempiers vom 7. März 1277 erinnert, die 219 errores enthält. Andere betreffen die Lehren Olivis, Durandus', Ockhams, Marsilius'

¹⁾ Die Ergänzung von Lacombe.

von Padua, Eckharts. Ich wollte zeigen, wie sie entstehen, und wie sich mit ihnen die theologischen Zensuren entwickeln. Die ideengeschichtliche Bedeutung der Listen liegt darin, daß sie zeigen, welche Probleme in gewissen Zeiten besonders erörtert wurden. M. Grabmann hat erfreulicherweise in seiner neuesten Akademieabhandlung *Der lateinische Averroismus des 13. Jahrhunderts und seine Stellung zur christlichen Weltanschauung* (S.-B. der Bayer. Akad. der Wiss., Philos.-hist. Abt. 1931, H. 2) die Liste von 1277 auf ihre Quellen hin untersucht. Seine Abhandlung zeigt, daß die Philosophiegeschichte an diesem Material nicht vorübergehen darf. Ich hoffe bald an Hand anderer Listen zeigen zu können, daß das Problem der Kirche die Gemüter in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts aufs tiefste erregte. — M. Grabmann, Studien über den Averroisten Taddeo da Parma (ca. 1320), 331—352. G. macht uns hier mit einem Philosophen und Astronomen bekannt, über den bisher nur unsichere Angaben vorlagen. Zwei Hss geben chronologische Notizen über seine Wirksamkeit: 1318 und 1321 ist er als magister artium in Bologna nachweisbar. Die Analyse seines Kommentars zu de anima erweist ihn als Averroisten. — L. Thorndike, Franciscus Florentinus, or Paduanus, an inquisitor of the fifteenth century, and his treatise on astrology and divination, magic and popular superstition, 353—369. Th. analysiert den in clm. 23593 enthaltenen Traktat des Inquisitors Franciscus von Florenz († um 1480) „De quorundam astrologorum parvipendendis iudiciis pariter et de incantatoribus et divinatoribus nullo modo ferendis.“ Die Astrologie wird nicht als solche verworfen, sondern nur ihr Mißbrauch. Hinsichtlich der Magie und des Hexenwahns erweist sich Franciscus als Kind seiner Zeit, wenngleich er von letzterm nur selten spricht. — A. Walz, Zur Lebensgeschichte des Kardinals Nikolaus von Schönberg, 371—387. — B. Iványi, Bilder aus der Vergangenheit der ungarischen Dominikanerprovinz; unter Benutzung des Zentralarchivs des Dominikanerordens in Rom, 437—478. Zwei lebensvolle Beiträge zur Geschichte des Dominikanerordens, deren Würdigung wir in dieser philosophischen Zeitschrift beiseite lassen müssen. — A. G. Little, The friars and the foundation of the faculty of theology in the university of Cambridge, 389—401. Cambridge entsteht 1209 durch Abwanderung der Professoren und Studenten von Oxford auf Grund eines ähnlichen Konfliktes wie er 1229 Paris erschütterte. Die ersten sichern Nachrichten über die neue Universität datieren von 1231. Fratres der beiden Mendikantenorden sind frühzeitig Mitglieder der Theologischen Fakultät. L. veröffentlicht eine Liste von 73 „Magistri Fratrum Minorum Cantebrigie“ (S. 398 f.). — G. Löhr, Die Dominikaner an den deutschen Universitäten am Ende des Mittelalters, 403—435. Behandelt werden Köln, Trier, Mainz, Heidelberg, Freiburg i. Br., Basel, Tübingen, Würzburg, Ingolstadt, Wien, Erfurt, Leipzig, Wittenberg, Frankfurt a. O., Rostock, Greifswald. „Fassen wir zusammen, so ergibt sich die hervorragende Stellung, die der Predigerorden am Ende des Mittelalters im geistigen Leben Deutschlands einnahm. Er

erscheint zum letzten Male in seiner Bedeutung als eine der großen geistigen Organisationen der deutschen Kirche. Er hat später diese Bedeutung nicht mehr erlangt“ (434).

Damit stehen wir am Schlusse unserer umfangreichen Besprechung der Mandonnet-Festschrift. Fügen wir noch hinzu, daß beide Bände vorzügliche Namen- und Hss-Indices bieten. Wenn man bedenkt, daß Texte in sieben verschiedenen Sprachen gedruckt werden mußten, kann man die Arbeit der Liller Druckerei nur loben. Die zahlreichen Fehler in einzelnen Arbeiten kommen m. E. auf das Konto der betr. Autoren, die nicht sorgfältig korrigierten. Alles in allem: die Festschrift wird ein bleibendes Denkmal der Verehrung sein, deren P. Mandonnet sich allenthalben erfreut.

Die beiden Bände geben aber auch ein ganz charakteristisches Bild von dem augenblicklichen Stande der Erforschung der mittelalterlichen Philosophie und Theologie. Deutlich treten die Gebiete heraus, denen sich die Forschung heute vor allem zugewandt hat: 1) Quellen der Scholastik; der vielfache Hinweis auf islamitische und jüdische Denker zeigt, daß man sich deren Bedeutung, vor allem für die Entwicklung der Hochscholastik immer mehr bewußt wird. 2) Ebenso starkem Interesse begegnet die Literatur des 12. und beginnenden 13. Jahrhunderts. Begreiflicherweise: denn hier ist noch alles in lebendigem Werden. 3) Daß Thomas von Aquin einen breiten Raum einnimmt, war ja bei dem besonderen Interesse P. Mandonnets für den Doctor Angelicus vorauszusehen; es ist aber auch für unsere Zeit kennzeichnend. An die Stelle summarischer Verehrung (ja Anpreisung) des Aquinaten ist eine sorgfältige Einzelforschung getreten, deren Ziel man wohl dahin kennzeichnen darf, daß sie Thomas ganz konkret und lebendig im Rahmen seiner Zeit und im Ringen um deren Probleme sehen möchte. Kurz: es handelt sich um das geschichtliche Verständnis des Fürsten der Scholastik 4) Endlich erfreut sich auch die Zeit unmittelbar nach Thomas eines besondern Interesses; sie ist eine Periode der Gärung, voll der Unruhe und Gegensätze. Im Anschluß an die großen Führer bilden sich Schulen, die ihre Kräfte in heißen Kämpfen messen. Der Aristotelismus, der soeben das christliche Abendland erobert hat, wird selbst zum Problem; man sucht auf manchem Wege nach einer neuen Synthese. Dazu kommen seit Beginn des 14. Jahrhunderts die harten Kämpfe um die Kirche selbst, der sich Nationalisten und Demokraten, Spiritualisten und Apokalyptiker zu bemächtigen trachten. Diese Jahrzehnte sind die Geburtsstunde einer neuen Zeit und neuer Gedanken. All das bietet der Forschung großen Anreiz.

Ist diese Kristallisierung der Forschungsarbeit um einzelne Gebiete das eine Kennzeichen der augenblicklichen Lage, so das starke Vorwiegen literarhistorischer Arbeiten das andere. Nachdem die großen Linien der Geschichte der Scholastik festgestellt waren, ergab sich naturgemäß die Aufgabe, nun mehr ins Einzelne und in die Tiefe zu dringen. Ihre Lösung bedingte ein stetes Zurückgreifen auf das handschriftliche Quellenmaterial: damit war eine Periode literarhistorischer Forschung gegeben. Die Man-

donnet-Festschrift bietet ein interessantes Bild von dieser Arbeit; sie zeigt aber zugleich, wie diese nicht sich selbst, sondern der Problem- und Ideengeschichte dienen will.

Breslau.

J. Koch.

Rezensionen.

I. Allgemeines.

Philosophische Forschungsberichte.

Bei der Fülle der philosophischen Neuerscheinungen ist es heute selbst dem Fachmann fast unmöglich, überall eine kritische Sichtung vorzunehmen und das Wertvolle und Bleibende vom Belanglosen und Vergänglichem zu unterscheiden. Man wird darum dem überaus rührigen Verlag von Junker & Dünnhaupt zu Berlin Dank wissen, daß er eine Reihe von Heften erscheinen läßt, die über die Forschungsarbeit der letzten dreißig Jahre kritisch berichten. Die „Philosophischen Forschungsberichte“ machen mit der Problemlage bekannt, kennzeichnen klar die aktuellen Strömungen und vermitteln durch einen sorgfältig bearbeiteten bibliographischen Anhang die Kenntnis des weiteren Schrifttums. Sie sind darum für jeden, der sich über die geistige Bewegung der Gegenwart unterrichten will, ein sehr schätzenswertes Hilfsmittel.

Als erste Nummer ist erschienen das Heft *Die Philosophie der Kunstgeschichte in der Gegenwart* von W. Passarge (gr. 8. 101 S. M 4,50). Der Verfasser bietet uns in seiner wertvollen Abhandlung eine über die empirische Tatsachenforschung hinausführende Deutung des kunsthistorischen Geschehens innerhalb des abendländischen Kulturkreises. Seine eingehenden Untersuchungen führen zu dem Ergebnis, daß drei große Richtungen in der kunstgeschichtsphilosophischen Forschung der letzten Jahrzehnte zu unterscheiden sind: die formale, die geistesgeschichtliche und die personale Richtung. Diese Richtungen werden klar herausgearbeitet und ihre inneren Beziehungen zu den allgemeinen geistigen Strömungen der letzten Jahrzehnte ans Licht gestellt.

An zweiter Stelle steht *Die Naturphilosophie der Gegenwart* von W. Burkamp (gr. 8. VI, 55 S. M 2,50). Ausgehend von dem Stand der Naturphilosophie am Anfang des 20. Jahrhunderts, behandelt der Verfasser mit vollendeter Sachkenntnis die Probleme, die sich an die Relativitätstheorie und Quantentheorie knüpfen sowie die modernen Diskussionen über Kausalität und Substanz. Der zweite Teil beschäftigt sich mit den Grundfragen der Philosophie des Organischen, vor allem mit dem Mechanismus-Vitalismus-Streit, sowie mit den modernen Theorien, die über diesen Gegensatz hinauszuführen suchen.

An dritter Stelle findet sich die *Religionsphilosophie der Gegenwart* von H. Leisegang (gr. 8. VI, 102 S. M 4,50). Der Verfasser weist mit Recht darauf hin, daß die Religionsphilosophie der Gegenwart ein ganz

anderes Aussehen gewonnen, als sie es noch kurz vor dem Kriege zeigte. War sie damals das Reich erdentrückter Spekulation, in die der Theologiestreit nicht hineinzureichen schien, so ist sie heute der Kampfplatz geworden, auf dem die Vertreter der verschiedenen Bekenntnisse mit den scharfgeschliffenen Waffen des Geistes gegeneinander streiten. Der Verfasser führt uns in die gegenwärtige Lage ein, indem er zunächst die „konfessionelle“ d. i. die jüdische, katholische und protestantische Religionsphilosophie und sodann die philosophische Religionsphilosophie, d. i. die Religionsphilosophie, wie sie auf dem Boden des Idealismus, des Realismus und der Wertphilosophie, der Phänomenologie u. s. w. erwachsen ist, darstellt. Die katholische Religionsphilosophie wird gekennzeichnet im Anschluß an die Encyclica Aeterni Patris Leo des XIII. sowie an die bekannten Ausführungen von E. Przywara (*Religionsphilosophie katholischer Theologie*. Handbuch der Philosophie, herausgegeben von Bäumlcr und Schröter (Abt. II, 1927, S. 43 ff.). Der Abschnitt über die protestantische Religionsphilosophie beschäftigt sich eingehend mit der sog. „dialektischen Theologie“, jener Theologie, welche der Methode der „abgehackten Dialektik“ huldigt, d. h. der Dialektik, die nur die These und die Antithese kennt, aber nie zum Vollzug der Synthese kommt. Knapper gehalten, aber im wesentlichen vollständig sind die Berichte über die verschiedenen Formen der philosophischen Religionsphilosophie.

Das vierte Heft, verfaßt von A. Messer, berichtet über die *Wertphilosophie der Gegenwart* (gr. 8. VI, 58 S. M 2,50). Der Verfasser gibt uns einen dankenswerten Ueberblick über die wertphilosophischen Strömungen der Gegenwart. In knappen Strichen skizziert er die Entwicklung der Wertphilosophie, fragt dann nach dem Wesen und der Erkennbarkeit und der spezifischen Verschiedenheit der Werte, um schließlich an das schwierige Problem der Rangordnung der Werte heranzutreten. Dabei kommen Heyde, N. Hartmann, Stern und Scheler ausgiebig zu Wort. In der Frage der Wertverwirklichung schließt sich Messer den „außerordentlich klärenden“ und „tiefdringenden“ Ausführungen an, die N. Hartmann in seiner Ethik über das Verhältnis von Wert und Wirklichkeit gemach hat.

Heft 5 trägt den Titel *Logik und Erkenntnistheorie der Gegenwart* von R. Kynast (gr. 8. VI, 58 S. M 2,50). Der Verfasser sucht seiner schwierigen Aufgabe dadurch gerecht zu werden, daß er zunächst Logik und Erkenntnistheorie in ihrem Wesensverhältnis zueinander festlegt und sodann die Differenzierung dieser Disziplinen in korrelative und polare Formen beschreibt. Die Logik ist ihm die Wissenschaft von den Prinzipien der Wahrheit, die Erkenntnistheorie die Wissenschaft von den Gültigkeitsbedingungen für den „im Ichinhalt bestimmbaren Gegenstand“. Während die korrelative Form von dem kritisch gefaßten Wechselverhältnis von Ich und Gegenstand ausgeht, ist die polare Form durch das Ueberwiegen eines der beiden Pole, d. h. des Ich oder des Gegenstandes bestimmt. Mit Hilfe dieses Schemas gelingt es dem Verfasser, das weit verzweigte Gebiet übersichtlich zu ordnen und klar darzustellen.

In dem folgenden Heft behandelt G. Ipsen *Die Sprachphilosophie der Gegenwart* (gr. 8. VI, 32 S. *M* 1,70). Der Verfasser orientiert uns zunächst über H. Paul, der in seinem Werk *Prinzipien der Sprachgeschichte* die Sprachphilosophie vor 50 Jahren begründet hat, seinen Antipoden W. Wundt, der die Sprache in den Bereich der Ausdrucksbewegungen eingliedert und aus diesen abzuleiten sucht und K. Voßler, der über diese beiden hinausschreitend, die Sprache als „Geist“ erkennt. Sodann entwickelt der Verfasser den neuen Sprachbegriff, indem er zeigt, wie die Sprache von Saussure als Zeichensystem bestimmt und von Husserl im Rahmen einer Theorie des Ausdrucks die befreiende Strukturanalyse des Sprachzeichens gebracht wird. Der letzte Abschnitt behandelt die Metaphysik der Sprache im philosophischen Denken der Gegenwart. Hier beschränkt sich der Verfasser darauf, einige Fragenkreise zu bezeichnen (Sprache und Wissenschaft, Sprache und Erkenntnis, Sprache und Gemeinschaft) und die wichtigsten Leistungen zu nennen.

Dr. E. Hartmann.

(Schluß folgt.)

II. Erkenntnistheorie.

Die metaphysische Form. Eine Auseinandersetzung mit Kant.

Von Eugen Herrigel. 1. Halbband: *Der mundus sensibilis*.

Tübingen 1929, J. C. B. Mohr. gr. 8^o. VIII, 190 S. *M* 12,—.

Der Umstand, daß die Arbeit Herrigels nicht vollendet ist, gebietet, den bereits herausgegebenen Teil zunächst nur betrachtend darzustellen und sich einer voreiligen Kritik des Werkes und seiner Aufgabestellung zu enthalten. So wollen wir denn das Gegebene nur kurz darstellen und vor allem die Hoffnungen zum Ausdruck bringen, die sich an das Werk als Ganzes, wenn es vollendet ist, knüpfen.

Der Untertitel des Werkes: „Eine Auseinandersetzung mit Kant“ läßt weniger erwarten, als der Autor zu bringen unternimmt. Denn wenn auch das ganze Werk, so weit es bis jetzt vorliegt, nur eine kritische Behandlung der kantischen Gedanken darstellt, so ist die Kritik doch eine in so hohem Maße produktive, daß der Autor mit ebenso großem Recht, von allem Bezug auf Kant absehend, seine Lehre als völlig selbständige hätte vortragen können. Es soll hier die gewiß bestehende starke Abhängigkeit des Autors von Kant nicht in Zweifel gezogen werden, eine Abhängigkeit, die einmal in der voller Anerkennung des kopernikanischen Standpunktes, zum anderen aber auch in der Uebereinstimmung mit vielen Einzelzügen der kantischen systematischen Erzeugung der realen Welt sich darstellt. Aber dennoch ist der Autor durch eine weite, durch die verschiedensten Philosophenschulen bewirkte philosophische Entwicklung des Idealismus von den Gedanken Kants getrennt. Es ist nicht so, daß Herrigel, direkt an Kant anknüpfend, die Entwicklung, die die idealistischen Lehren im Laufe der Zeit durchgemacht haben, schlechthin beiseite setzte; vielmehr ist er fest verwachsen mit diesen Entwicklungen, stellt aber jetzt das, was er auf ihren Grundlagen selbst

neuschöpferisch erzeugt hat, kritisch neben Kants Lehren, als dem Ausgangspunkt allen Idealismus'. Ob dieser Weg, seine eigene Lehre an Kants Gedanken zu messen, statt sie rein systematisch vorzutragen, als der günstigste Weg der Darstellung anzusprechen ist, bleibe dahin gestellt. Auf jeden Fall werden durch dieses Verfahren zwei Aufgaben gleichzeitig gelöst; einmal nämlich werden die eigenen Gedanken Herrigels entwickelt, zum anderen aber wird Kants Verfahren in seinen Tendenzen, seiner Größe und auch in seiner Schwäche kritisch bloß gelegt und ein nicht Geringes zum Verständnis seiner Lehre beigetragen.

Das, was Herrigel an philosophischem Erbgut, unabhängig von Kant, an die Philosophie Kants heranbringt, offenbart sich vielleicht am deutlichsten in Herrigels Bestreben, Lotzes Geltungsbegriff in Kants Gedankengänge einzuführen, weil sachlich das von Kant und Lotze Gemeinte zusammenfallen. So werden die Kategorien als das konstitutive Prinzip der Geltung betrachtet, es wird den ursprünglichen Synthesen Geltung zugeschrieben; es wird auch der letzten Norm, die die Seinserkenntnis strukturiert, nämlich der Form der Totalität, Geltungscharakter verliehen. Neben diesem engen Anschluß an die Geltungsphilosophie im Allgemeinen zeigen die Ausführungen Herrigels noch eine besondere Nahstellung der Gedanken des Herausgebers der Laskschen Schriften zu dessen Lehren. So wird mit besonderem Nachdruck betont, daß auch die Transzendentalphilosophie den Gedanken der Nachbildlichkeit unseres Erkennens nicht aufzuheben vermöge.

Das, was der Arbeit Herrigels ein allgemeines Interesse sichern wird, ist vor allem sein Versuch, von idealistischer Seite aus zu einem metaphysischen Sein vorzudringen, den Nachweis einer Ursphäre des Seins zu erbringen, das, als metaphysisches Sein, kritisch nicht mehr zersetzbar ist. Daß diese Arbeit sich als eine Kritik an Kants Lehre gestaltet, findet in der Ueberzeugung Herrigels seine letzte Begründung, daß Kant zwar die Sach- und Naturmetaphysik zertrümmert, aber eine Person- und Geistesmetaphysik intendiert, wenn auch nicht erreicht habe. So will Herrigel Kants eigene Gedanken, kritisch gereinigt, weiterführen, um das metaphysische Sein herauszustellen, ein Unternehmen, das in der Tat für die Weiterentwicklung der modernen Philosophie von ausschlaggebender Bedeutung sein wird, denn da das Problem der Möglichkeit der Metaphysik zur Zeit sicher eins der bedeutsamsten der Philosophie ist, muß der Versuch, von idealistischer Seite her diese Möglichkeit oder gar die Wirklichkeit metaphysischen Seins darzutun, wenn er gelingt, weittragende Folgen nach sich ziehen. Leider ist durch den vorliegenden ersten Halbband der Herrigelschen Untersuchungen die Lösung des Problems noch nicht voll gegeben. Sie wird erst die Fortsetzung der Arbeit, die Behandlung des mundus intelligibilis, zu liefern vermögen. Aber wichtige Schritte auf dem Weg zur Lösung sind bereits geschehen. Sie seien im Folgenden kurz betrachtet.

Um Klärung in die Gedanken Kants zu bringen, betont Herrigel mit allem Nachdruck den Unterschied zwischen dem reinen und unserem Erkennen, einen Unterschied, den Kant zeitweilig verwischt. Während das

reine Erkennen absolut schöpferisch ist und das urbildliche Wesen allen objektiven Seins und Sinnes der Welt aus dem Nichts erzeugt, ist dem empirischen Erkennen die Welt in ihrem sinnlichen Dasein und gleichzeitig mit ihr ein Sollen gegeben, das sinnlich unmittelbar Gegebene zu formen. Kant hat in seiner Tafel der Kategorien das reine und unser Erkennen zusammengefaßt. Die Kategorie als solche betrifft nur das Sein am Seienden und ist über den Unterschied des Sensibelen und Intelligibelen erhaben. Aber unrichtig ist es nach Herrigel von Kant, daß er in der transzendentalen Aesthetik nur die sinnliche Anschauung bestimmt und auf eine wenigstens begrifflich vorausgehende uneingeschränkte Anschauung überhaupt keine Rücksicht nimmt. Hätte Kant, wie es recht gewesen wäre, dem reinen Verstande sowohl die sinnliche wie auch die übersinnliche Anschauung gegenübergestellt, dann wäre folgerichtig schon in der Kritik der reinen Vernunft nach dem Problem der Erfahrung das Problem des mundus intelligibilis aufgetaucht. Der letzte Unterschied aber zwischen unserem und dem reinen Erkennen beruht nicht auf dem Material, denn dieses vermag nur einen Unterschied im sachlichen Gehalt, nicht aber im Wesen des Erkennens hervorzurufen. Der Wesensunterschied beruht auf den verschiedenen Rollen, die die Vernunftform der Totalität in beiden Arten der Erkenntnis spielt. Die Idee der Totalität wirkt nämlich, wie Kant sie herausgestellt hat, für unser Erkennen als regulatives Prinzip. Ihre Bedeutung aber für das reine Erkennen hat Kant übersehen. Herrigel stellt darum, über Kant hinausgehend, die Idee der Totalität in konstitutiver Bedeutung als die Strukturform der reinen Erkenntnis dar. Im reinen Erkennen ist die Totalität verwirklicht; ein Gedanke, der durch Herrigels Ansicht gestützt wird, daß dem reinen Verstande nur ein definitives System seiner konstitutiven Formen angemessen sei, eine Ansicht, durch die Herrigel sich in bewußten Gegensatz zu Rickert und Natorp stellt, die den Begriff eines geschlossenen Systems der Kategorien ablehnen.

In eingehender Untersuchung stellt Herrigel die Begriffe heraus, unter denen Kant die spezifische Form der Subjektivität zu fassen versucht. Der Terminus Synthesis bringt nur die Unmittelbarkeit der reinen Erkenntnis, d. h. die Tatsache zum Ausdruck, daß es nicht durch fremdes Sein oder Sollen angeregt werde. Durch ihn wird die subjektive Spontaneität nur negativ umschrieben. Und auch die Rede von der inneren Notwendigkeit des sachlichen Erzeugens sinkt zu einer bloßen Redensart herab, wenn es nicht gelingt, die Eigenart der Subjektform gegenüber den Objektformen abzusetzen. Da nun aber bei Kant die Subjektform nichts anderes als die reine Form der Objektivität selbst ist, versucht Herrigel Kants Standpunkt zu überwinden. Wenn auch das Subjekt des reinen Erkennens als Korrelat der Objektivität aufgefaßt werden kann, so ist diese Bestimmung doch nicht umfassend. Es bleibt ein durch sie nicht erfaßter spontaner Rest der Subjektivität. Gestützt auf Kants Behauptung, daß das „Ich denke“ alle unsere Vorstellungen begleite, und auf die Tatsache, daß Kant in der Kritik der

praktischen Vernunft den Urgegensatz von Person und Sache eingeführt hat, glaubt Herrigel die Subjektivität durch ein personales Wesen charakterisieren zu dürfen. So sucht Herrigel im Gegensatz zu Kant, bei dem die subjektive Einheit der Vermögen unvermerkt in die objektive Einheit der Gegenstandselemente umschlägt, durch Verwendung des Begriffes der Personalität das reine theoretische Subjekt in scharfen Gegensatz zur theoretischen Objektivität zu stellen. Herrigel glaubt eine solche Modifizierung der kantischen Lehren mit Recht vornehmen zu können, da Kant gegen seine eigene Intention mit der These, die Erfahrungswelt drehe sich um das reine Erkennen, da er das theoretische Subjekt in den Begriff der systematischen Einheit der Grundsätze aufgelöst hat, eigentlich nur besage, die Erfahrungswelt drehe sich um sich selbst, das aber sei geltungsphilosophisch verstandener Aristotelismus. Statt den kopernikanischen Standpunkt zu begründen, ist es nach Herrigel Kant nur gelungen, nachzuweisen, daß das bloß sinnliche Dasein der Welt keine metaphysische Substantialität, sondern nur die Objektivität sachlicher Geltung besitze. Und zwar nur darum ist es so, weil es Kant nicht gelungen ist, die Wesensform der Subjektivität philosophisch darzustellen. Dieses Versäumte nachzuholen, ist Herrigels Hauptaufgabe, denn erst die Erschließung des Wesens der Subjektivität kann den Weg zu einer Geistesmetaphysik eröffnen. Mit dem Begriff der Subjektivität muß Ernst gemacht, das Problem der Personalität, für das Kant keine Lösung hat, muß in Angriff genommen werden. Die lebendige Einheit der Vernunft als ein im absoluten Sinne spontanes Sein, das als überlogisches transzendentalphilosophisch nicht mehr deutbar ist, muß dargetan werden. Um der Möglichkeit des kopernikanischen Standpunktes willen muß der Form der Personalität als Wesensform der Subjektivität überhaupt Anerkennung verschafft werden. Das Problem des metaphysischen Seins des *ich*-haften, personalen Subjekts der reinen Erkenntnis kann, solange das objektive Sein und Dasein des *mundus sensibilis* zur Frage steht, zwar nicht aufgerollt werden. Aber es wird die Aufgabe der weiteren, von Herrigel zu erwartenden Untersuchungen über den *mundus intelligibilis* sein, dem hier aufgestellten personalen Sein metaphysische Würde zu sichern, und die Form der Personalität als metaphysische Form aufzuweisen. Dabei wird voraussichtlich auf Kants Untersuchungen im Zusammenhang der Behandlung der Probleme der Kritik der praktischen Vernunft, in denen er sich bemüht, die Wesensform der Subjektivität herauszuarbeiten, vorzüglich Rücksicht genommen werden. Es wird sich, wie die Einleitung Herrigels schon andeutet, das metaphysische Sein zwar in gewisser Hinsicht als ein vorschwebendes Sollen und Ideal im Sinne Kants herausstellen, aber aus seinem normativen Abglanz folgt noch nichts über das Wesen des Absoluten. Ueber Kants Fassung der Personalität als ein Sollen hinaus muß das Problem der Seinsform der Personalität, d. h. das Problem der metaphysischen Form, der Form des metaphysischen Seins selbst, durch welche es ist, was es ist, und die Gestalt hat, die es hat,

das Kant nicht gestreift hat, gelöst werden. Dieser metaphysischen Form entsprechend werden echte, kritisch unauflösbare Wesenheiten und demzufolge auch eine kritisch unantastbare Wesensschau dargetan werden müssen, wie sich aus Herrigels Andeutungen in seiner Einleitung ergibt. So wird Herrigel zwischen Platos einseitiger Uebertreibung der Wesensschau und Kants einseitiger Uebertreibung der Setzung zu vermitteln und in seinen weiteren Ausführungen die Möglichkeit der Metaphysik vom idealistischen Standpunkt darzutun versuchen.

München.

Dr. G. Kahl-Furthmann.

III. Vermischtes.

Lexikon der Pädagogik der Gegenwart. In Verbindung mit zahlreichen Fachgelehrten herausgegeben vom Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik, Münster i. W. Leitung der Herausgabe: Dr. Josef Spieler. 2 Bände. Lex.-8°. Freiburg i. Br., Herder. — Erster Band: Abendgymnasium bis Kinderfreunde. Mit 12 graphischen Darstellungen (XVI S. u. 1344 Sp.) 1930. *№* 28,—; in Leinw. *№* 32,—; in Halbfr. *№* 36,—.

E. Roloffs *Lexikon der Pädagogik*, 1913/17 in erster, 1921 in unveränderter zweiter Auflage erschienen, verlangte seit längerer Zeit schon eine Fortführung; denn in Erziehungswissenschaft und Erziehungswesen hat sich mittlerweile manche Aenderung vollzogen, und auch die Hilfswissenschaften der Pädagogik haben viel wesentlich Neues gebracht. So ergab sich der Gedanke einer Ergänzung des Roloffschen Nachschlagewerkes. Zum Träger der Idee machte sich das lange Zeit von M. Ettliger dienstvoll geleitete Deutsche Institut für wissenschaftliche Pädagogik zu Münster i. W., das, wie sein neuer wissenschaftlicher Leiter J. P. Steffes im Geleitwort des vorliegenden Werkes (S. V) betont, „bei seiner Arbeit bewußt auf katholischem Standpunkt“ steht „in der Ueberzeugung, daß Pädagogik als Menschenformung letzten Endes nur im Rahmen einer bestimmten Weltanschauung möglich ist“, und das sich die Mitarbeit „am Aufbau einer wissenschaftlichen katholischen Pädagogik“ zum Ziel gesetzt hat (ebd.). Das neue Lexikon ist ein Stück dieser Arbeit. Es ist freilich im Laufe seiner Entstehung über den Ursprungsgedanken hinausgewachsen „zu einem selbständigen Lexikon für die Pädagogik der Gegenwart.“

Auf die Eigenart des gesamten Werkes, die vom Herausgeber im Vorwort gekennzeichnet wird, und auf den Hauptteil seines Inhaltes kann hier nicht eingegangen werden. Denn an dieser Stelle interessieren vornehmlich die Beiträge aus dem Gebiete der Philosophie und der Psychologie, Beiträge, die ja angesichts der engen Beziehungen zwischen diesen beiden Wissenschaften einerseits und der Pädagogik andererseits in einem derartigen Nachschlagewerk unentbehrlich sind. Der relativ knappe Raum zwang sichtlich, wie im allgemeinen, so auch hier zu weitgehender Beschränkung des Nomenklators und damit der Zahl der Artikel. Eine kritische

Durchsicht zeigt jedoch, daß tatsächlich kaum ein Gegenstand, dessen Behandlung man füglich erwarten darf, ausgefallen ist, und wer vielleicht doch beim ersten Blick einen einschlägigen Begriff vermißt, wird bei häufigerem Gebrauch des Werkes bald feststellen können, daß er das Gesuchte in einem anderen, größeren Zusammenhang findet. Das für den II. Band vorgesehene Personen- und Sachverzeichnis wird in dieser Hinsicht wohl alle gerechten Wünsche erfüllen.

Zur Kennzeichnung dessen, was nach der Seite der Philosophie und der Psychologie hin geboten wird, sei statt alles anderen eine Aufzählung der hierher gehörigen sachlichen Artikel gegeben: Abstraktion, Affekt, Angst, Anlage, Apperzeption, Assoziation, Aesthetik, Auffassung, Aufmerksamkeit, Begabung, Begriff, Beobachten, Bewußtsein, Charakter, Charakterologie, Denken, Denkpsychologie, Determination, differentielle Psychologie, Eidetik, Einfühlung, Einstellung, Elementenpsychologie, Empfindung, Entwicklung, Entwicklungspsychologie, Erkenntnistheorie, Erlebnis, Ermüdung, Ethik, experimentelle Psychologie, Frage, Furcht, Gedächtnis, Gefühl, Gemüt, Gesinnung, Gestalt- und Ganzheitspsychologie, Gewissen, Gewöhnung, Hypnose, Individualpsychologie, Industriepsychologie, Instinkt, Interesse, Irrtum, Jugendpsychologie, Kinderaussage.

Diese Artikel sind fast alle so angelegt, daß zunächst das philosophisch oder psychologisch Relevante in den Grundzügen dargestellt und alsdann eine pädagogische Auswertung geboten wird. Die philosophische Gesamt-Orientierung kennzeichnet der Herausgeber selbst im Vorwort (S. VIII) durch den Terminus „*Philosophia perennis*“, worunter nicht bloß Hochschätzung des wertvollen Alten, sondern auch Aufgeschlossenheit für das wertvolle Neue zu verstehen ist. Die Verfasser der psychologischen Beiträge haben sich bemüht, die neuere Psychologie allenthalben gebührend zu Worte kommen zu lassen. Man darf sagen, daß manche dieser Artikel aus Philosophie und Psychologie auch dem Fachmann i. eng. S. Beachtenswertes bieten.

Jeder Beitrag ist von seinem Verfasser verantwortlich gezeichnet. (N. B. Man vermißt einige Namen unter den Mitarbeitern). Trotz der großen Zahl der Mitwirkenden macht das ganze Werk einen durchaus einheitlichen Eindruck. Das wird nicht allein der gleichartigen Grundeinstellung zu verdanken sein, sondern auch der ausgleichenden Tätigkeit der Leitung. Die — bei einem derartigen Unternehmen immer dornenvolle — Arbeit der Hauptleitung lag bei Josef Spieler, der auch eine große Anzahl von Artikeln selbst beige-steuert hat. Ihm gebührt jedenfalls das größte Verdienst um das gute Gelingen. Eine Reihe von Fachleitern stand ihm zur Seite (sie werden alle genannt, jedoch in nicht ganz glücklicher Weise auf dem Titelblatt, während eine Aufzählung an anderer Stelle Gelegenheit gegeben hätte, etwa nach dem Muster des „*Lexikons für Theologie und Kirche*“ auch die Zuständigkeit des einzelnen Fachleiters zu kennzeichnen).

Die Herausgabe eines solchen Nachschlagewerkes bedeutet heutzutage zweifellos kein geringes Risiko, zumal fast zur selben Zeit ein gleiches

Werk von evangelischer Seite auf dem Plan erschien (Pädagogisches Lexikon, hrsg. von Herm. Schwartz, 4 Bde., 1928/31). Dem Verlag ist daher doppelter Dank für das Wagnis zu zollen. Jedenfalls ist es hinsichtlich des Inhaltes als gelungen zu bezeichnen, soweit der vorliegende I. Band bereits einen Vergleich gestattet. Für die Güte der Leistung dürfte auch die Tatsache zeugen, daß eine spanische Uebersetzung schon in die Wege geleitet ist. Man kann dem Unternehmen nur einen guten Abschluß durch einen dem ersten gleichwertigen zweiten Band und — einen guten Absatz wünschen.

Freiburg i. Br.

Martin Honecker.

Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung.

Herausgegeben von E. Husserl. 11. Band. Halle 1930.
M. Niemeyer. Lex. 570 S. *№* 28,—.

Der 11. Band bringt eine Reihe lehrreicher und interessanter Artikel: Spiegelberg, H., Ueber das Wesen der Idee. Eine ontologische Untersuchung (1—238). Wir haben hier eine eingehende und gründliche Arbeit vor uns, die eine neue Klärung der Probleme und die Aufzeichnung des Fundamentes erstrebt, auf dem ein systematischer Aufbau der Ideenlehre erfolgen kann. Sie stimmt mit Husserl überein in der Ablehnung jeder Art von Nominalismus, jeder Ablehnung der Idee als eines eigenen, neuartigen Gegenstandes und jeder Umdeutung in ein Vertretungsverhältnis. Ueber Husserl hinausgehend will sie das Moment aufzeigen, was die Idee zur Idee macht und was darum allen Ideen gemeinsam ist. Der Verfasser findet dieses Moment (das „Ideeitätsprinzip“) darin, daß jede Idee in ihrer Art einzig ist. Die Idee ist anumerisch, so daß sie selbst in Gedanken nicht vervielfältigt werden kann. Daran schließen sich Untersuchungen über die inhaltliche Struktur der Ideen. — Fink, E., Vergegenwärtigung und Bild. Beiträge zur Phänomenologie der Unwirklichkeit (239—309). Der Verfasser wendet sich gegen die Aequivokation von Vergegenwärtigung und Bild. Die Vergegenwärtigung wird gekennzeichnet „als das erlebnismäßige Eindringen in die zuvor entgegenwärtigend ausgehaltenen Horizonte der egologischen Zeitlichkeit“. So ist die Wiedererinnerung ein Eindringen in das vergessene Dunkel der eigenen Geschichte. Ganz anders das Bild: Dieses ist das sinnzusammengehörige Ganze von realem Träger und getragener Bildwelt. „Bildwelt“ bezeichnet die im Bilde dargestellte Unwirklichkeit. — Mörchen, H., Die Einbildungskraft bei Kant (311—496). Eine eingehende Prüfung der Anthropologie der Kritik der reinen Vernunft und der Kritik der Urteilskraft führt zum Ergebnis, daß die Einbildungskraft im System der disparaten Seelenvernögen eine unsichere Stellung einnimmt und geeignet scheint, das Auseinanderfallende zu verbinden, ja die ursprüngliche Einheitlichkeit der Subjektivität zu konstituieren. Die nähere Bestimmung des Wesens der Einbildungskraft führte daher immer wieder auf die Frage nach dem Sein des Subjektes selbst, und zwar so, daß im Zusammenhang damit auch das Sein der mannigfaltigen Objekte in den Blick trat. Endlich meldet sich ein eigen-

tümlicher Bezug zwischen Einbildungskraft und Zeit; die Einbildungskraft selbst wird als die ursprüngliche Zeitlichkeit interpretiert. Kant deutet mit seinem Begriff der Einbildungskraft in neue Horizonte, deren Erschließung er uns aufgibt. — O. Becker, Zur Logik der Modalitäten (497—548). Die kleine aber wichtige Abhandlung macht den ersten Versuch, an das Problem der Logik der Modalitäten mit einer eigenen Methode heranzutreten. Diese Methode ist einerseits vom Logikkalkül als dem heute unentbehrlichen Element formallogischer Forschung, andererseits aber von den Gesichtspunkten der Phänomenologie bestimmt. Der erste Teil behandelt das Problem der formalen Rangordnung und der Reduktion der Modalitäten kalkülmäßig und interpretiert es phänomenologisch. Der zweite Teil versucht, von dem Gesichtspunkt einer unformalen Logik der Modalität aus das philosophische, d. h. das logisch-ontologische Problem des mathematischen Intuitionismus neu zu beleuchten. Dabei wird fortwährend Bezug genommen auf die kürzlich veröffentlichte Auseinandersetzung von E. Cassirer mit Brower. — E. Husserl, Nachwort zu meinen „Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie“ (549—570). Husserl bietet hier den Text der erläuternden Ausführungen, die er als Vorwort der englischen Ausgabe seiner „Ideen“ beigegeben hat. Sie sind auch hier für den deutschen Leser von Interesse, da sich Husserl hier über schwerwiegende Mißverständnisse ausspricht, die vielfach den wahren Sinn seiner Philosophie verhüllt haben.

Weitere Neuerscheinungen.

I. Logik und Erkenntnistheorie.

Die Definition. Von W. Dubislav. Dritte, völlig umgearbeitete und erweiterte Auflage. Leipzig 1931. F. Meiner. gr. 8. VIII, 160 S. *M* 12,—.

Inhalt: 1. Auf Klärung des Problems gerichtete Uebersicht über die wichtigsten Lehren von der Definition. 2. Die Lehre von der Definition.

Der Verfasser bemüht sich, in seiner inhaltreichen und scharfsinnigen Schrift, in gedrängter Kürze und doch im Wichtigsten vollständig, die Lehre von der Definition zu entwickeln. Er gibt zunächst eine kritische Uebersicht über die vier markantesten Definitionstheorien, die in der Geschichte der Philosophie zu verzeichnen sind, um sodann im zweiten Teile seiner Arbeit die Rolle zu untersuchen, welche die Definition (im Sinne der Festsetzung über den Gebrauch eines Zeichens) beim Aufbau einer Wissenschaft spielt.

Da uns bisher ein Werk fehlte, daß vom Standpunkt der „exakten“ Logik und Axiomatik die Definitionslehre ausführlich darstellt, so wird die vorliegende Monographie allen Logikern, sowie allen an der Grundlagenforschung ihres Gebietes interessierten Mathematikern und Naturwissenschaftlern sehr willkommen sein.

Franz Brentano, Wahrheit und Evidenz. Erkenntnistheoretische Abhandlungen und Briefe, ausgewählt, erläutert und eingeleitet von O. Kraus. Leipzig 1930. F. Meiner. 8. XXXI, 228 S. *M* 8,—.

Inhalt: 1. Die frühere Lehre. 2. Der Uebergang zur neuen Lehre. 3. Die neue Lehre, dargestellt in Briefen. 4. Wahrheit und Evidenz (die neue Lehre dargestellt in Abhandlungen). Anhang. Anmerkungen des Herausgebers.

Kraus hat die verdienstvolle Aufgabe übernommen, den zerstreuten Stoff, den Brentano hinterlassen, zu sammeln, zu einem einheitlichen Ganzen zu gestalten und durch ausführende und erläuternde Anmerkungen zu ergänzen. Er hat aus dem überreichen Material eine solche Auswahl getroffen, daß sich die Entwicklungslinie des Brentanoschen Denkens klar heraushebt. Es galt ihm dabei, vor allem folgende Ziele zu erreichen: 1. Die Urheberschaft Brentanos dort zu wahren, wo es sich um bedeutende Entdeckungen und Fortschritte handelt, 2. dort die Lehre in unverstümmelter Gestalt wiederzugeben, wo sie durch Mißverständnis verdorben wurde, 3. die Wandlung hervorzuheben, der Brentano seine Theorien in unermüdlicher Selbstkritik und Forschertätigkeit unterworfen hat, 4. jene Punkte der neuen Lehren, die er als bedeutendste Errungenschaft betrachtet, zur Geltung zu bringen.

Das Buch enthält also keine systematische Darstellung einer abgeschlossenen Lehre, sondern gibt das Denken Brentanos in seiner lebendigen Entwicklung wieder. Die Abhandlungen zeigen in ihrer Aufeinanderfolge die allmähliche Ueberwindung der aristotelischen Adäquationstheorie und der Theorie der Irrealien und ihre Ersetzung durch eine ganz neue Auffassung, die das selbstevidente Urteil, d. i. das Urteil, wie es sein soll, zum letzten Maßstab von Wahr und Falsch macht.

O. Kraus legt dieser letzten Theorie Brentanos — höchste Bedeutung bei: „Ich stehe nicht an, zu sagen, daß mit dem endgültigen Sturz der Adäquationstheorie und durch die Erkenntnis, daß es ein Bewußtsein von anderem als von Dingen, d. h. von Realien, Realwesen (Onta im Sinne der aristotelischen Kategorien) nicht geben könne, der größte Fortschritt der Erkenntnistheorie und Logik verbunden ist, der seit den Tagen der Antike in der Geschichte der Philosophie zu verzeichnen ist.“

Auch wenn man dieses Werturteil nicht unterschreibt, so wird man doch das große Verdienst, das sich O. Kraus durch die Darstellung der philosophischen Entwicklung eines so eigenartigen und anregenden Denkers erworben hat, dankbar anerkennen.

Dr. E. Hartmann.

Die Geltungsgrundlagen metaphysischer Urteile. Ein Beitrag zur Logik und Theorie des spekulativen Denkens. Von H. Oberhuber. München 1928, E. Reinhardt. gr. 8. 145 S. *M* 4,50.

Inhalt: 1. Einleitung. 2. Analyse der metaphysischen Urteile und Präzisierung des Problems. 3. Die erkenntnispsychologischen Grundlagen metaphysischer Urteile. 4. Der logische Gehalt metaphysischer Urteile. 5. Der Ertrag der Untersuchung für Metaphysik, Logik und Erkenntnistheorie.

Logische Analyse und erkenntnispsychologische Untersuchung führen den Verfasser zum Ergebnis, daß auf jede metaphysische Frage entgegengesetzte Antworten gegeben werden können. Keine Lösung aus einer solchen Gegensatzreihe hat vor einer anderen einen Vorzug; sie bewegen sich alle im Gebiete der Bewährungslosigkeit, die eine eindeutige allgemeinzwingende Entscheidung nicht zuläßt. Darum sind aber die metaphysischen Urteile nicht wertlos; sie lassen sich als gesetzmäßige Entfaltung von Denkmöglichkeiten innerhalb eines empirischen Rahmens auffassen. Gewisse Gegebenheiten bilden die materiale, die Zulässigkeit der metaphysischen Fragestellung die formale Voraussetzung. Auf Grund dieser Voraussetzungen können alle möglichen metaphysischen Urteile durch logische Variation abgeleitet werden.

Die Ausführungen des Verfassers gipfeln in der Forderung einer neuen Metaphysik, einer Metaphysik, die keine Realwissenschaft mehr sein will, sondern ganz in der ideellen Sphäre liegend, eine Art qualitativer Mathematik darstellt.

Das System. Das philosophisch rationale Grundproblem und die exakte Methode der Philosophie. Von H. Dingler. München 1930. E. Reinhardt. 8. 132 S. *M.* 5,50.

H. Dingler bemüht sich in dem vorliegenden Buche um den Nachweis, daß ein geschlossenes System existiert, das alle geordneten rationalen Maßnahmen umfaßt und das zugleich die letzte Begründung dieser Gebilde leistet. Dieses System, dem alle systemartigen Einzelwissenschaften, wie Mathematik, Mechanik und Physik eingegliedert sind, ruht auf einer Basis, die absolute Geltung hat und keinem möglichen Einwande ausgesetzt ist. Diese Basis ist der reine Wille, der in seiner Reinheit Grund seiner selbst ist und keiner weiteren Begründung bedarf. Aus den vom Willen freigesetzten Handlungsanweisungen ergeben sich die Grundbegriffe und die Axiome, die dem logischen Aufbau der exakten Wissenschaften zu Grunde liegen.

Der Verfasser trägt seine extrem voluntaristische Weltanschauung mit großer Sicherheit vor. Er sieht darin die Verwirklichung eines alten Traumes der Menschheit. „Es ist eine außerordentliche Perspektive der Ordnung und Klarlegung für alles Geistige, die sich hier eröffnet, wie sie als wirklich konkret erreichbar kaum geahnt werden konnte“ (7).

Die Dialektik in der Philosophie der Gegenwart. Von S. Marck. 2. Halbband. Tübingen 1931. J. C. B. Mohr. gr. 8. VI, 174 S. *M.* 8,60.

Der erste Band des Marckschen Werkes hat uns eine scharfsinnige Kritik des dialektischen Kritizismus Rickerts und Lasks, der neuhegelischen Dialektik Kroners und der verschiedenen Formen der existentiellen Dialektik geboten. Der zweite Band erschließt den Weg, den der Verfasser selbst für den zukunftsreichsten hält, den Weg der kritischen Dialektik. den J. Cohn, Hönigswald, Bauch, P. Hofmann und Th. Litt betreten haben.

Es ist dies ein neuer Typ der Dialektik. Von dem Hegelschen System bleiben nur drei Momente erhalten: „Die Dialektik des Selbstbewußtseins und mit ihm des Erkenntnisprozesses, das dialektische Motiv in allem Ganzheitsdenken und die dialektische Funktion des Durchgangs durch den Widerspruch für das erreichte Denkresultat (II, 88 f.). Aus dem Gesagten erhellt, daß Marck eine Mehrheit dialektischer Prozesse anerkennt. Aber für alle gilt, daß der Satz vom Widerspruch in Geltung bleibt, da der Widerspruch niemals zum endgültigen Resultat verfestigt werden darf.

Überall wo heterogene Bezirke wie Subjekt und Objekt, Sein und Geltung, Erlebniszeit und physikalische Zeit, zusammenstoßen, erhebt sich eine Dialektik, die die Bezirke aufeinander beziehen und widersprechende Aussagen machen muß. Wir gehen durch den Widerspruch hindurch, und zwar so, daß er im Resultat zwar aufbewahrt, aber nicht absolut gesetzt wird. Die Dialektik besteht, wie der Verfasser an dem Exempel der Analyse des Erlebnisstromes zu verdeutlichen sucht, nicht in der absurden Gleichung $A = \text{Non } A$, sondern in der Gegensätzlichkeit von Gegenstand und Methode sowie in der Gegensätzlichkeit von Voraussetzung und Ergebnis. So sucht sich Marck gegen das synthetisch-dialektische System Hegels und gegen das Absurdum des Widerspruchs abzugrenzen.

Das Marcksche Werk stellt einen wichtigen Beitrag zur Geschichte und Kritik der Dialektik dar.

Phänomenologie und Kritizismus. Von Fr. Kreis. Tübingen 1930.

J. C. B. Mohr. gr. 8. 68 S.

Kreis stellt die beiden Hauptrichtungen des gegenwärtigen deutschen Philosophierens, den Kritizismus und die Phänomenologie einander gegenüber. Er kennzeichnet zunächst den Kantischen Kritizismus, insofern sein methodisches Verfahren geeignet ist, „atheoretische Sinnphänomene“ aufzunehmen und zu deuten. Dabei stellt er den transzendentallogischen Gesichtspunkt Kants dem empiristisch-psychologischen Brentanos gegenüber, der den eigentlichen Ausgangspunkt der Phänomenologie bildet. Aus dieser Gegenüberstellung schließt der Vf., daß Kants Gegenstandsbegriff durchaus den theoretischen Ansprüchen der Erkenntnis wie der „atheoretischen Eigenart des der Erkenntnis zugänglichen Materials“ gewachsen ist, wogegen Brentano nicht einmal das unmittelbar Gegebene der Wirklichkeit theoretisch zu erfassen vermag. Was bei Kant noch nicht ganz ausgeführt ist, ist nach des Verf. Ansicht durch Rickerts System geschehen; denn dieses stellt durch die Durchführung des heterologischen Denkprinzips ein Weltbild dar, das die Einheit des theoretischen Bewußtseins mit der Universalität des Blickfeldes und der „Unmittelbarkeit des Gegenstandes“ verbindet. In klaren Linien wird sodann ausgeführt, wie bei Rickert durch den Ausgangspunkt von dem Modell „eines theoretischen Gegenstandes überhaupt“ die Bewußtseinsinhalte in die theoretische Erkenntnis aufgenommen werden, ohne daß dabei ihr alogischer Charakter zerstört wird. Durch die Setzung eines Mi-

nimums von theoretischer Voraussetzung wird von Rickert eine abstrakt schematische Auffassung ebenso wie eine noch ungeformte Schau der Welt ohne gegenständlichen Charakter vermieden.

Wir haben hier eine kurzgefaßte scharfsinnige Arbeit vor uns, die das Wesentliche des Gegensatzes zwischen Phänomenologie und Rickertschem Kritizismus gut herausarbeitet.

Die Lehre von der Gestalt. Ihre Methode und ihr psychologischer Gegenstand. Von M. Scheerer. Berlin 1931, W. de Gruyter. 406 S. *M* 17,—.

Inhalt: 1. Einleitung. 2. Die Methode. 3. Gestaltpsychologie als „Wissenschaft vom äußeren und inneren Gebaren von Lebewesen“. 4. Anhang: Die subjektivierende Methode und ihre Beziehbarkeit auf die gegenwärtige Psychologie.

Das Buch M. Scheerers erhebt den Anspruch, die erste vollständige systematische Darstellung der Lehre von der Gestalt zu sein und zum ersten Male die Frage nach dem psychologischen Gegenstand der Gestalttheorie aufzuwerfen.

Der Verfasser stimmt den heutigen Vertretern der Gestalttheorie in so weit zu, als sie gegen veraltete Auffassungen kämpfen. Er legt uns selbst das gesamte Material von Tatsachen und Theorien vor, wodurch die moderne Psychologie und Biologie die atomistische Assoziationspsychologie überwunden hat. Er wendet sich aber mit Entschiedenheit gegen alle Erklärungsversuche der Gestaltphänomene, die sich nicht innerhalb der phänomenalen Sphäre halten, sondern in das physio-biologische Gebiet abgleiten. Derartige, im Banne der naturwissenschaftlichen Experimentalpsychologie stehende Erklärungsversuche erscheinen ihm nicht nur deshalb verfehlt, weil die physischen Prozesse von den seelischen Phänomenen prinzipiell verschieden sind, sondern auch deshalb, weil die objektive Realität nach der Auffassung des Kritizismus nur „den Inhalt möglichen Bewußtseins bilde, bezogen auf Erfahrung nach wissenschaftlicher Kategorienbildung“ (152).

Auch wer die kritizistischen Gedankengänge des Verfassers ablehnt, wird die Reichhaltigkeit und Gründlichkeit seines Werkes anerkennen.

II. Metaphysik.

Dasein und Wesen Gottes. Von J. Mausbach. 1. Band Die Möglichkeit der Gottesbeweise. Der kosmologische Gottesbeweis. Münster 1930. Aschendorff. gr. 8. XVI, 254 S. *M* 4,25.

Der Verfasser wirft zunächst einen Blick auf die heutige religiöse Geisteslage, untersucht sodann eingehend die philosophische Möglichkeit der Gottesbeweise, um schließlich in straffer Gedankenführung den kosmologischen Beweis zu führen, und zwar in der Form, wie er seit Aristoteles in der philosophia perennis geführt worden ist. Daran schließt sich

die Erörterung der wichtigsten Einwände und Schwierigkeiten. Dieser Abschnitt bietet dem Verfasser die Gelegenheit, eine Reihe moderner naturphilosophischer Fragen zu besprechen. Daß gerade in dieser Hinsicht noch viel geschehen muß, wird vom Verfasser offen anerkannt. Er sagt: „Es wäre mir eine Freude, wenn diese Grundlage bald weiter ausgebaut und vervollkommen würde durch jüngere Kräfte, die noch unmittelbarer den Pulsschlag der Zeit empfinden, die zugleich auch mit gründlicher Kenntnis der alten Weisheit eine lebendigere Vertrautheit mit der philosophischen Literatur und den Naturwissenschaften der Gegenwart verbinden, als sie mir zu Gebote steht“ (XIII). Von besonderem Interesse ist noch die Stellung des Verfassers zum Kausalgesetz. Er erklärt, es sei verfehlt, dieses Prinzip formell beweisen zu wollen, da es eines solchen Beweises weder fähig noch bedürftig sei. Es besitze für das unverbildete Denken eine eigenartige, fast drastische Evidenz; diese werde, wenn man sie durch das mehrdeutige Ratio-Prinzip begründen wolle, keineswegs gefestigt, sondern eher geschwächt (231). Es sei auch der Satz vom Grunde kein bewährtes scholastisches Erbgut, sondern erst von Leibniz aufgestellt.

Das Buch zeichnet sich aus durch Klarheit und Schönheit der Darstellung und Gründlichkeit der Beweisführung und verdient darum dieselbe Anerkennung, die der bereits im Jahre 1929 erschienene Band „Der teleologische Gottesbeweis“ gefunden hat.

Die Unsterblichkeit der Seele. Von G. Heidingsfelder.

München 1930, M. Huber. 8. 376 S. *M* 6,—.

Inhalt: 1. Einleitung: Bedeutung und Stand der philosophischen Unsterblichkeitsforschung. 2. Die philosophische Unsterblichkeitsüberzeugung im Laufe der Geschichte. 3. Moderne Gegensätze zur metaphysischen Unsterblichkeitsüberzeugung. 4. Das metaphysische Leben der Seele als Voraussetzung für ihre Unsterblichkeit. 5. Beweise für die Unsterblichkeit der Menschenseele. 6. Ersatzformen für wahre Unsterblichkeit. 7. Das unsterbliche Leben der Seele. 8. Schlußgedanken. Anhang: Texte über die Unsterblichkeit der Menschenseele.

Der Verfasser behandelt in lichtvoller Weise die Frage der Unsterblichkeit der Seele. Er steht dabei ganz auf dem Boden der scholastischen Philosophie. Nach einem historischen Ueberblick über die Stellung der verschiedenen Zeiten zur Unsterblichkeitsfrage entwickelt er mit großer Klarheit die metaphysischen Beweise: den aus der geistigen Natur der substantiellen Seele und den aus der Notwendigkeit der jenseitigen Vergeltung, um dann noch die allgemeine Menschheitsüberzeugung als ergänzendes Argument hinzuzufügen. Die Ausführungen sind den Bedürfnissen der Zeit angepaßt und reich versehen mit Zitaten aus alten und modernen Autoren. Wertvoll ist der Anfang, der eine große Reihe von Texten über die Unsterblichkeit der Seele aus den Werken der angesehensten Denker aller Zeiten bringt.

III. Ethik.

Der Primat der Liebe. Eine Untersuchung über die Einordnung der Sexualmoral in das Sittengesetz, Von A. Adam. Straubing 1931. Ortolf u. Walther. 8. 35 S. *M* 1,—.

Der Verfasser stellt mit aller Energie die Caritas in den Mittelpunkt der sittlichen Betrachtung. Ihr kommt an innerem Werte und an praktischer Bedeutung die erste Stelle zu. Man würde darum den Schwerpunkt der Sittlichkeit in ungebührlicher Weise verschieben und die Sittlichkeit veräußerlichen, wenn man, wie die in der homiletischen Literatur gebräuchliche Gleichstellung von Sittlichkeit und Keuschheit es nahe legt, die castitas zum Fundamente der Sittlichkeit machen wollte. Mit der Betonung des Primates der Gottesliebe, der ja von der katholischen Moral niemals geleugnet worden ist, will der Verfasser natürlich nicht einer Unterschätzung der castitas oder einer „weniger rigorosen“ Sexualmoral das Wort reden.

Fragen der Ethik. Von M. Schlick. Wien 1930. J. Springer, S. 152 8. *M* 9,50.

Inhalt: 1. Was will die Ethik? 2. Warum handelt der Mensch? 3. Was heißt Egoismus? 4. Was heißt moralisch? 5. Gibt es absolute Werte? 6. Gibt es wertlose Freuden und wertvolle Leiden? 7. Wann ist der Mensch verantwortlich? 8. Welche Wege führen zum Wertvollen?

M. Schlick, einer der Hauptvertreter des Wiener Neupositivismus wendet sich in seinem Büchlein gegen die Rationalisierung der Ethik, an der nach seiner Meinung alle ihre Systeme in der Geschichte der Philosophie kranken: statt den wirklichen psychischen Prozeß moralischen Fühlens im Einzelfall zu erforschen, arbeiten sie sogleich mit Abstraktionen und Verallgemeinerungen, die durch den Umstand, daß sie dem Denken des täglichen Lebens entstammen, nicht gerechtfertigt sind, sondern deswegen doppelt vorsichtig geprüft werden müssen (46). Die Ethik ist nach Schlick eine Tatsachenwissenschaft. Sie hat es mit dem Wirklichen zu tun. Ihr zentrales Problem ist die Frage nach der Kausalerklärung des ethischen Verhaltens. Das ist eine rein psychologische Frage.

An erster Stelle behandelt Schlick die Frage: Warum handelt der Mensch? Nur die Erfahrung kann diese Frage beantworten, und ihre Antwort lautet: Von allen als Motive wirkenden Vorstellungen setzt sich schließlich die am meisten lustbetonte durch und verdrängt die übrigen, und damit ist die Handlung eindeutig bestimmt. Dieses Willensgesetz gilt für jedes Wollen, auch für das sittliche.

Als grundlegende ethische Einsicht wird der Satz hingestellt: „Die sittlichen Wertungen von Verhaltensweisen und Charakteren sind nichts anderes als Gefühlsreaktionen, womit die menschliche Gesellschaft auf Lust- und Leidfolgen antwortet, die ihr erfahrungsgemäß im Durchschnitt aus

jenen Verhaltensweisen und Charakteren erwachsen“ (57). Aus diesem Satze folgt die Richtigkeit des Moralprinzips des Utilitarismus, das von Schlick folgendermaßen formuliert wird: „In der menschlichen Gesellschaft heißt das gut, wovon sie glaubt, daß es ihr möglichst viel Glück bringe“ (64). So wird der Sinn des Wortes „gut“ von der menschlichen Gesellschaft bestimmt. Sie ist der Gesetzgeber, welcher die sittlichen Forderungen aufstellt. Mit aller Entschiedenheit lehnt der Verfasser die Existenz absoluter Werte ab. Es gibt kein Werterlebnis, das von ihnen Kunde gäbe. Es gibt kein absolutes Sollen. An die Stelle der Ethik der Pflicht setzt er die Ethik der Güte.

Das Ergebnis der klaren und scharfsinnigen Abhandlung steht und fällt mit der Richtigkeit des oben angeführten „Willensgesetzes“, das vom Verfasser ohne hinreichenden Beweis von dem sinnlichen Begehren auf jegliches Begehren ausgedehnt wird.

IV. Soziologie.

Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft. Logische Grundlegung des Systems der Soziologie Von H. Freyer. Leipzig und Berlin 1930, B. G. Teubner. gr. 8. IV, 510 S. *M* 10.—.

Inhalt: 1. Die Soziologie und die gesellschaftliche Wirklichkeit. 2. Die doppelte Beziehung der Soziologie zur Geschichte. 3. Grundlinien des Systems.

Der Verfasser bietet uns in seinem geistvollen Buche in plastischer Sprache die logische Grundlegung der Soziologie. Sein Gedankengang ist der folgende: Da es die Aufgabe der Soziologie ist, die konkrete gesellschaftliche Wirklichkeit zu erfassen, muß sie sich der historischen Natur ihrer Gegenstände bewußt sein, sie muß ihre Begriffe historisch sättigen. So tritt der Gedanke von der Geschichtlichkeit, ja von der Ichbezogenheit und der Willensnatur des soziologischen Materials stark in den Vordergrund. Wie die Geschichte, betrachtet die Soziologie ein Geschehen in der Zeit. Während die Geschichte in ihren individuellen Begriffen vergangenes Geschehen mit Wissen von Sinn und Richtung aktualisiert, sieht die Soziologie das Geschehen verdichtet, sie sucht die „Baugesetze der agierenden politischen Gebilde“, die Strukturformeln des menschlichen Zusammenlebens.

In diesem Sinne entwickelt der Verfasser in beständiger Auseinandersetzung mit den wichtigsten gegenwärtigen soziologischen Richtungen den Systemaufbau einer Soziologie, die Wirklichkeitswissenschaft sein will. Er geht dabei aus von Hegels Philosophie des Rechts. Diese enthält in idealistischer Verkleidung die Elemente einer konkreten Wissenschaft von der gesellschaftlichen Wirklichkeit so vollständig in sich, daß es nur einer realistischen Wendung bedarf, um aus ihr die Soziologie hervorgehen zu lassen.

V. Geschichte der Philosophie.

Das Schuldbewußtsein in den Confessiones des hl. Augustinus.

Eine religionsphilosophische Studie von P. Schäfer. Würzburg 1930. C. Becker. gr. 8. 144 S. *Mb* 3,50.

Inhalt: 1. Der Streit um den Quellenwert der Confessiones. 2. Schuldbewußtsein und Schuld Augustins, erhoben aus den Confessiones. 3. Die seelischen Wurzeln von Augustins Schuldbewußtsein.

Der Verfasser trägt die wichtigsten Stellen der Confessiones, an denen Augustin seinem Schuldbewußtsein Ausdruck verleiht, zusammen und würdigt sie im Lichte jener Stellen, an denen Augustin unbewußt gegen seine Selbstanklagen zeugt. Er kommt zu dem Ergebnis, daß Augustins Schuldgefühl ein psychischer Zustand ist, dem eine hinreichende objektive Begründung fehlt. Die pessimistische Grundhaltung Augustins lenkt seinen Blick stets nach dem Negativen. Positive Werte, lichte Seiten übersieht er leicht oder läßt sie nur gemildert gelten. Die Melancholie, die Neigung zu häufigen Tränen, die Angstzustände verursachen das dunkle Kolorit der Selbstanklagen, ihren wehen Ton, der den Bußsalmen verwandt klingt.

Dazu kommt die dogmatische Umstellung vom Jahre 397. Ueber die Exegese von Röm. 9, 10 ist Augustin das neue Weltbild aufgebrochen, dessen Grundpfeiler die sittliche Untüchtigkeit des Geschöpfes und die Notwendigkeit der göttlichen Gnade sind.

Die gründliche Arbeit Schäfers läßt uns die Confessiones in einem neuen Lichte erscheinen.

Religión y Cultura. XV. Centenario de la muerte de San Agustín.

Dirección: Monasterio de El Escorial. 1931. 522 pp.

Unter dem Jubiläumsschrifttum zum 1500. Todestag des hl. Augustinus verdient die wissenschaftliche Festschrift des Augustinerkonventes im Escorial besondere Beachtung. Sie erscheint als stattlicher, im Escorial gedruckter Band von über 500 Seiten und stellt zugleich die Faszikelfolge der Zeitschrift *Religión y Cultura* für die Monate Juli bis September dar. Die Arbeiten der einzelnen Verfasser — fast durchweg Augustinerpatres — behandeln die verschiedensten Themen aus dem Gebiet der Literatur und Kunst, der Philosophie, Theologie und Exegese. Alle schöpfen aus Augustinus und prüfen die herkömmliche Lehre über Augustinus. Nicht selten erweisen sich Richtigstellungen als notwendig, selbst an kritischen Werken der jüngsten Vergangenheit. Es ist das Erfreuliche an dem Band, daß neben dem kaum zu vermeidenden, aber recht zeitbedingten Gehalt (wie Zentenarschreiben des Augustinergenerals, Chronik und Bibliographie des Jubiläumjahres, gelegentliche panegyrische Partien) wissenschaftliche Arbeiten von aktuellem und bleibendem Wert geboten sind. Manch einer, namentlich in deutschen Landen, möchte sie allerdings lieber in leichter zugänglichen Fachzeitschriften finden. Von philosophischen Arbeiten hebe ich heraus: a) die Arbeit von P. Victorino Capánaga über Augustinus als

Psychologen der Intuition; b) die Ausführungen des P. Pedro M. Velez über die Zahl bei Augustinus als mathematisches, metaphysisches und ordnungssystematisches Gebilde — nach einem Kongreßvortrag, den der Verfasser Jahrs zuvor in Barcelona gehalten hatte; c) die sozialphilosophische Untersuchung des P. Laurentio Alvarez über Augustinische Erbrechtsauffassung; d) die Arbeit von P. Ambrosio Fernandez über Schöpfung und Entwicklung nach Augustinus; e) den Aufsatz des P. A. Custodio Vega — bekannt durch seine *Introducción a la filosofía de San Agustín*, El Escorial 1929 — über das heute wieder so aktuelle Thema von der vermittelten oder unvermittelten Beseelung der menschlichen Frucht im Mutterschoß.

Aegidii Romani Theoremata de esse et essentia. Texte précédé d'une introduction historique et critique par Hocedez S. J. Louvain 1930, Museum Lessianum. 8. XIV (127), 188 p. *Fr.* 65,—.

Der Herausgeber legt dar, daß die Frage nach der Art der Distinktion von Wesenheit und Dasein vor dem Jahre 1276, dem Datum der ersten Diskussion zwischen Aegid von Rom und Heinrich von Gent, die Geister wenig interessiert hat. In den Augen der Zeitgenossen ist Aegid der Vorkämpfer der realen Unterscheidung. Nicht von Thomas, sondern von Aegid wird sie als das Grundprinzip der Metaphysik hingestellt, als der letzte Grund der Analogie des Seins und als das einzige Mittel, das Dogma der Schöpfung und der Inkarnation zu retten. Dabei hat Aegid, von dem Neuplatonismus des Proklus beeinflußt, die Lehre des Aquinaten in ultrarealistischer Weise entstellt, indem er lehrt, daß Wesenheit und Dasein zwei verschiedene Dinge seien, *duae res*.

Man muß dem Herausgeber Dank wissen, daß er uns das selten gedruckte und fast unauffindbare Werk des Aegidius in einer kritischen Ausgabe vorgelegt und mit einer vorzüglichen Einführung versehen hat.

Crescas' Critique of Aristotle. Problems of Aristotles Physics in Jewish and Arabic Philosophy. By H. Austryn Wolfson. Cambridge 1929, Havard University Press.

Inhalt: 1. Quellen, Methode, Einflüsse und Gegensätze. 2. Das Unendliche, der Raum und das Vakuum. 3. Bewegung. 4. Zeit. 5. Materie und Form. 6. Anbahnung einer neuen Auffassung des Weltalls.

Das für das Verständnis der mittelalterlichen Philosophie bedeutungsvolle Werk des gelehrten Verfassers bringt uns eine allen Ansprüchen genügende Herausgabe und Erklärung eines Teiles des *Or Adonai* (Licht des Herrn) von Hasdai Crescas. Crescas, der etwa 200 Jahre nach Maimonides lebte (1340—1410) ist der letzte in der Reihe der jüdischen Philosophen, deren Werke in arabischer Sprache verfaßt sind. Jüdische und arabische Tradition haben sich bei ihm auf das innigste verbunden. Das Buch *Or Adonai* stellt eine originelle und scharfsinnige Kritik der Hauptprobleme der Aristotelischen Physik dar. Das vorliegende Werk bringt nur einen Teil des ersten Buches des *Or Adonai*. Der noch übrige

Teil des ersten Buches soll unter dem Titel „Crescas über das Dasein und die Attribute Gottes“ demnächst erscheinen. Der Text ist ediert auf der Grundlage der ersten Edition und von 11 Handschriften. Er ist begleitet von einer englischen Uebersetzung und einem eingehenden Kommentar.

L'Idée de Bonté naturelle chez J. J. Rousseau. Par S. Moreau-Rendu. Paris 1929, M. Rivière. 8. 367 S. 30 Fr.

Was versteht Rousseau unter der Bonté naturelle, die in seiner Philosophie eine so große Rolle spielt? Es ergibt sich aus der überaus sorgfältigen Untersuchung der Verfasserin, daß Rousseaus Termini allzusehr der Schärfe und seine Ideen der Klarheit entbehren, als daß es möglich wäre, jene Frage einfach zu beantworten. Die Verfasserin stellt weiter fest, daß Rousseaus Lehre in offenem Konflikt steht mit der allgemeinen Erfahrung der Menschen, die zeigt, daß es in uns verkehrte Triebe gibt, die nur durch Askese gebändigt werden können. Das Buch schließt mit den Worten: *La folle croyance à la bonté naturelle, ruinée du reste par les faits, n'a guère réussi qu'à désorganiser la pensée, énerver la pédagogie, ébranler l'édifice social, obscurcir la foi, bref compromettre dans tous les domaines les fruits de longs siècles de civilisation.*

Weltanschauung und Geschichtsauffassung von Jakob Burckharts.

Von R. Winners. Leipzig 1929. B. G. Teubner. gr. 8. 91 S.

Inhalt: 1. Persönlichkeit und Weltanschauung. 2. Der wissenschaftstheoretische Charakter der Geschichtsschreibung. 3. Das geschichtliche Geschehen. 4. Das Wesen und der Sinn der Geschichte.

Nachdem Jakob Burckharts Briefwechsel, der uns die ganze Entwicklung seiner Persönlichkeit überschauen läßt, fast vollständig veröffentlicht ist, ist es möglich geworden, seine geschichtsphilosophischen Ideen im Zusammenhang mit den allgemeinen geistigen Strömungen seiner Zeit zu entwickeln. Diese Aufgabe hat sich das vorliegende Buch von Winners gestellt.

Das erste Kapitel zeigt uns Burckhart als eine außergewöhnlich sensible, leidensfähige Natur, die in dem Studium der Geschichte ein Quietiv für das Leiden sieht. „Arbeiten ist besser als leiden.“

Das zweite Kapitel untersucht den wissenschaftstheoretischen Charakter der Burckhartschen Geschichtsschreibung. Als seine entscheidende Leistung wird die Durchführung einer methodisch konsequenten kulturgeschichtlichen Betrachtungsweise herausgestellt. Es kommt ihm ja darauf an, die Denkweisen und Anschauungen zu beschreiben und die lebendigen Kräfte zu erforschen, die im menschlichen Leben tätig sind. Dabei ist sein Blick stets auf das Typische gerichtet; seine Wissenschaft ist Typengeschichte.

Das dritte Kapitel handelt von dem geschichtlichen Geschehen. Alles Geschehen hat nach Burckhart eine geistige Seite. Dieses geistige Moment offenbart sich vor allem in den großen Potenzen: Staat, Religion und Kultur. Burckharts Kulturbegriff ist individualistisch, freiheitlich, liberal und steht in scharfem Gegensatz zur Staatsomnipotenz. In Staat, Religion und

Kultur sieht Burckhart die drei großen Weltpotenzen, deren dauernde Einwirkung und Verflechtung die Ruhelagen der Geschichte ausmachen.

Das vierte Kapitel behandelt das Wesen und den Sinn der Geschichte. Hier tritt uns Burckharts mystische Auffassung von der Kontinuität des Geistes entgegen. Es ist derselbe Geist, der sich in allem Irdischen offenbart, der die Völker bewegt und den Zusammenhang alles Geschichtlichen bewirkt. Durch diese Kontinuität, an der jeder Einzelgeist Teil hat, wurzelt alles Zufällige im Ewigen. In ihr liegt der eigentliche Sinn und Wert der Geschichte. Bei dem ständig wachsenden Interesse für Burckhart, das durch die Veranstaltung einer kritischen Ausgabe seines Gesamtwerkes aufs neue bestätigt worden ist, wird das Buch Winners die verdiente Beachtung finden.

Goethe und der Mythos. Ein Beitrag zur Philosophie der Gegenwart. Von K. Haase. Langensalza 1929, Beyer und Söhne. 8. 22 S. *M* 0,80.

K. Haase behandelt das Verhältnis Goethes zum Mythos. Der Mythos, der nach der Meinung des Verfassers bereits in der Gegenwart und erst recht in der Zukunft das Zentrum der neuen Philosophie ist, wird festgelegt in dreifacher Gestalt. Es gibt neben dem antiken, kultischen Mythos den biographischen Mythos, der aus gestaltender Phantasie ein geschlossenes Lebensbild in schöpferischer Weise produziert und den Mythos des logischen Denkens. Selbst die Logik ist ja für die Forschung der Gegenwart zu einem Mythos geworden. Die Als-Ob Philosophie sieht in den logischen Formen nur „Fiktionen“, zu denen der Mensch im Interesse seines Lebens genötigt wird. Ähnlich urteilen Nietzsche und später Leopold Ziegler. So gibt es keinen Gegensatz zwischen Mythos und Wissenschaft, ja alles Erkennen ist und bleibt Mythologie.

Goethes Verhältnis zum Mythos wird unter vier Stichworten behandelt, 1. der geschichtsphilosophische Mythos, 2. der homerische Mythos, 3. der faustische Mythos, 4. der orphische Mythos. Der Verfasser zeigt, daß sich Goethe die verschiedenen Kulturen als organische Lebensformen vorstellt, die spiralförmig ablaufen. Die überall wiederkehrende Triebkraft der Spirale ist der Mythos.

Christoph Sigwart. Von Th. Haering. Tübingen 1930, J. C. B. Mohr. gr. 8. 25 S. *M* 1,50.

Haering schildert in einer eindrucksvollen Rede, die er am 1. Mai zur Feier der hundertjährigen Wiederkehr des Geburtstages von Chr. Sigwart gehalten hat, diesen als einen Philosophen, der nicht sofort an eine Deutung der gesamten Welt herantritt, sondern kritisch das Beweisbare von dem Unbeweisbaren zu scheiden sucht. Haering zeigt, wie hinter dieser kritischen Vorsicht doch eine leidenschaftliche Sehnsucht nach Wahrheit und einer Totalanschauung über die Wirklichkeit steht. Er würdigt ferner Sigwarts hohe Verdienste um die Logik und Methodenlehre der Einzelwissenschaften.

Heidelberger Tradition in der deutschen Philosophie. Von H. Rickert. Tübingen 1931. J. C. B. Mohr. 8. 21 S. *№* 1,80.

Der Vortrag, der gelegentlich der Einweihungsfeier des neuen Vorlesungsgebäudes in Heidelberg gehalten wurde, sucht in einer für weitere Kreise verständlichen Form zu zeigen, was die „Heidelberger Tradition“ in der deutschen Philosophie bedeutet. Rickert zeigt, daß die Gelehrten, welche diese Tradition als Lehrer begründet oder weitergeführt haben (es sind dies E. Zeller, K. Fischer, P. Hensel, W. Windelband, E. Lask, E. Hoffmann, E. Herrigel, R. Glockner und A. Faust), sachlich miteinander dadurch verbunden sind, daß sie bei der philosophischen Arbeit niemals die Fühlung mit der Vergangenheit verlieren, und daß auch die Systematiker unter ihnen die Geschichte der Philosophie benutzen, um ihrem Denken wissenschaftliche Festigkeit und zugleich philosophische Universalität zu verleihen. Kennt man nämlich, so führt Rickert näher aus, die Systeme der Vergangenheit, und untersucht sie auf das hin, was an ihnen nur geschichtlich bedingt ist und daher heute ausgeschieden werden muß, und außerdem auf das hin, was in ihnen zeitlos gilt und daher heute bewahrt bleiben kann, so gelangt man durch die historische Kenntnis der Vergangenheit über die historische Beschränktheit der Gegenwart hinaus und nähert sich mehr und mehr dem für alle Zeiten Gültigen. Nur durch die Geschichte kommen wir von der Geschichte los.

VI. Vermischtes.

Glaubenslose Religion. Von F. M. Marneck. München 1931, E. Reinhardt. 8. 197 S. *№* 5,80.

Inhalt: 1. Stellung des Ungläubigen zur Religion. 2. Der Kampf mit der Schwernis. 3. Versuch einer natürlichen Erläuterung des Beseligungserlebnisses des Mystikers.

Der Verfasser, der die Bedeutung der Religion ausschließlich darin erblickt, daß sie den Menschen aus psychischer Depression und innerer Zerrissenheit zu Glück und innerem Frieden emporzuheben vermag, sucht im ersten Teile seines Buches nachzuweisen, daß auch dem Ungläubigen religiöse Erschütterungen mit ihren segensreichen Wirkungen zuteil werden können, wenn er auch zugeben muß, daß der Gläubige in seinem Glauben ein wertvolles Auslöschungsmittel religiöser Stimmungen besitzt, das dem Ungläubigen versagt ist. Der 2. Teil des Buches beschäftigt sich mit der Frage, welchen Ersatz der Ungläubige für die ihm verschlossenen Hilfsmittel der Religion auf anderen Gebieten finden kann. Als solchen Ersatz hat schon Strauß die Kunst empfohlen; der Verfasser verallgemeinert diesen Gedanken, indem er neben dem ästhetischen Gefühl noch eine Reihe anderer, dem religiösen benachbarter Gefühle heranzieht. In allen diesen Gefühlen entdeckt er ein religiöses Element, das besonders in ihren höchsten Steigerungen zu Tage tritt und eine innige Verwandtschaft dieser Gefühle mit dem religiösen beweist. Diese innige Verwandtschaft drängt die Vermutung eines gemeinsamen Ursprungs auf, die dann im 3. Teil weiterverfolgt und einerseits mit der Mystik, insbesondere derjenigen der Upanishaden, andererseits mit der Psychologie des Unterbewußtseins in Verbindung gebracht wird. Dabei ergibt sich zugleich eine von der Annahme einer transzendenten

Welt unabhängige Erklärung des Glückseligkeitserlebnisses des Mystikers, in dem der Vf. eines der wichtigsten und der Aufklärung bedürftigsten religiösen Phänomene erblickt. Daß eine derartige „glaubenslose Religion“ von der christlichen Religion wesentlich verschieden ist, ja den Namen Religion im eigentlichen Sinne überhaupt nicht verdient, bedarf wohl keines Beweises.

Die Philosophie der Verteidigung. Von M. Alsberg. Mannheim 1830, Bensheimer. gr. 8. 32 S. *M* 2,—.

Der Verfasser sucht den tieferen Sinn zu erfassen, der der Verteidigung im Strafverfahren zukommt. Die Aufgabe des Verteidigers erschöpft sich nicht darin, die Anklage zu erschüttern, indem er das formelle Recht des Angeklagten nachweist, er muß auch das Tun des Angeklagten menschlich verständlich machen. Auch wenn der Angeklagte dem Wortlaut des Gesetzes nach sich strafbar gemacht hat, ist es Aufgabe des Verteidigers, den Täter dem Richter menschlich näher zu bringen, indem er ihn etwa als Wegbereiter neuer Lebensströmungen zu erfassen sucht, die mit dem starren, stets der Entwicklung nachhinkenden Rechte in Widerspruch stehen, oder indem er die Tragik darstellt, die darin liegt, daß die Tat mit innerer Notwendigkeit aus der Eigenart des Täters hervorging. Es ist Sache des Anwalts, das Drama, das sich vor Gericht enthüllt, als Drama — d. h. als plastisches Leben darzustellen. Dazu ist er aber nur fähig, wenn er große Einfühlungsfähigkeit besitzt und seinem Schutzbefohlenen Glauben und Vertrauen entgegen bringt.

Gesicht und Seele. Von Ph. Lersch. Grundlinien einer mimischen Diagnostik. Mit 168 Seiten u. 12 Tafeln mit 196 photogr. Aufn. u. 3 Skizzen im Text. München 1932, E. Reinhardt. *M* 6,50.

Inhalt: 1. Allgemeiner Teil. 2. Spezieller Teil. a. Die anatomischen Grundlagen des Mienenspiels. b. Die mimischen Einzelercheinungen. c. Die allgemeinen Modi des mimischen Geschehens.

Das Problem des seelischen Ausdrucks ist zwar heute in den Bereich des psychologischen Interesses gerückt, doch sind dabei die Phänomene des menschlichen Mienenspiels unverdient kurz weggekommen. Die Gründe liegen vor allem in der Schwierigkeit, das erforderliche Anschauungsmaterial zu fixieren. Schematische Zeichnungen oder vereinzelte photographische Aufnahmen sind hier unzulänglich. Wirklich empirisch fundiert ist eine Mimik erst dann, wenn es gelingt, den tatsächlichen Reichtum der immer wechselnden mimischen Formen festzuhalten und anschaulich wiederzugeben.

Dieser Forderung sucht die Arbeit von Lersch gerecht zu werden. Sie fußt auf mehrjähriger systematisch betriebener Erfahrung und einem umfassenden Material filmischer Aufnahmen, die an Menschen des täglichen Umgangs, und zwar ohne deren Wissen gewonnen wurden. Die nahezu 200 Abbildungen des Buches bilden eine Auswahl aus diesem Material, die eine überraschende Mannigfaltigkeit mimischer Formen zeigt. Dabei erfüllt das Buch nicht nur die Aufgabe einer wissenschaftlichen Klassifizierung und Interpretation der mimischen Erscheinungen, sie ist darüber hinaus von Bedeutung für jeden, der sich mit mimischen Formen in Theorie oder Praxis, zur Beurteilung fremder Persönlichkeiten oder als Darsteller von Charakteren der Bühne beschäftigt.

B. H.

Zeitschriftenschau.

Archiv für Geschichte der Philosophie. Herausgegeben von A. Stein.
Berlin, C. Heymanns.

Band XL, Heft 1–3 (1931). H. Rickert, Geschichte und System der Philosophie. 7–46. — E. Hoffmann, Der Pädagogische Gedanke in Platons Höhlengleichnis. 47–58. — H. Flaten, Die „materia primordialis“ in der Schule von Chartres. 58–64. — B. Groethuysen, Die kosmische Anthropologie des Bovillus. 66–89. — H. Kuhn, Hegels Aesthetik als System des Klassizismus. 90–105. — H. Glockner, Kuno Fischer und Karl Rosenkranz. 106–116. — A. Dyroff, Jahresbericht über die deutschen Schriften zur Patristik, 117–127. — C. Dawes Hicks, Jahresbericht 1930 über die englischen Schriften zur Antike. 128–135. — P. Masson-Oursel, Der Atomismus in der Auffassung der Zeit. 173–188. — P. Helms, Plotins Lehre vom Denken. 189–193. — J. Koch, Sind die Pygmäen Menschen? Ein Kapitel aus der philosophischen Anthropologie der mittelalterlichen Scholastik. 194–213. — N. Loßky, Leibniz' Lehre von der Reinkarnation als Metamorphose. 214–226. — G. Müller, Charkes Peirce. 227–238. — Aus R. Rosenkranz: Aphorismen Hegels aus der Jenenser Periode. 379–382. — J. Wahl, Das unglückliche Bewußtsein. Seine Bedeutung für Hegels Philosophie. 383–395. — H. Glockner, Ein bisher unbekannter Brief Hegels an Niethammer. 396–402. — H. Rickert, Geschichte und System der Philosophie. 403–448. — K. V. Fritz, Der Ursprung der Aristotelischen Kategorienlehre. 449–496. — J. Hessen, Zur Methode der Augustinusforschung. 497–504. — W. Feichenfeld, Der Begriff der Wahrheit bei Pestalozzi. 504–544. — Jahresberichte. 117–147, 239–350, 534–620. — Notizen. 148–153, 351–354, 621–629.

Blätter für Deutsche Philosophie. Zeitschrift der Deutschen Philosophischen Gesellschaft. Herausgegeben von H. Fischer und G. Ipsen-Leipzig. Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin 5.

5. Band, Heft 1–3 (1931). K. Dunkmann, Die Bedeutung der Zahl in der Soziologie. 1–31. Fr. Hielscher, Das Reich und seine Umwelt. 32–47. — G. Ipsen, Das deutsche Volkstum im Zeitalter Napoleons. 47–66. — G. Leibholz, Zur Begriffsbildung im öffentlichen Recht. 175–189. — A. Köttgen, Nation und Staat. 190–220. — H. Herrfahrt, Der Staat des 20. Jahrhunderts. 221–234. — H. Liermann, Partei und Bund, 235–247. — W. Schüßler, Verantwortung. 248–254. — U. Scheuner, Staat und Staatengemeinschaft. 255–269. — H. Fischer, Politik und Metaphysik. 270–291. — Berichte 66, 292.

Erkenntnis (zugleich Annalen der Philosophie Bd. IX, Heft 1—6). Im Auftrage der Gesellschaft für empirische Philosophie, Berlin und des Vereins Ernst Mach, Wien. Herausgegeben von R. Carnap und H. Reichenbach. Leipzig, F. Meiner.

Band I, Heft 1—6. H. Reichenbach, Zur Einführung. 1—3. — M. Schlick, Die Wende der Philosophie. 4—11. — R. Carnap, Die alte und die neue Logik. 12—26. — W. Dubislav, Ueber den sogenannten Gegenstand der Mathematik. 27—48. — H. Reichenbach, Die philosophische Bedeutung der modernen Physik. 49—71. — H. Hahn, Die Bedeutung der wissenschaftlichen Weltauffassung. 94—96. — Ph. Frank, Was bedeuten die gegenwärtigen physikalischen Theorien für die allgemeine Erkenntnislehre? 126—158. — H. Reichenbach, Kausalität und Wahrscheinlichkeit. 158—188. — R. von Mises, Ueber kausale und statistische Gesetzmäßigkeit in der Physik. 189—211. — P. Hertz, Ueber den Kausalbegriff im Makroskopischen, besonders in der klassischen Physik. 211—227. — Fr. Waismann, Logische Analyse des Wahrscheinlichkeitsbegriffes. 228—248. — H. Feigl, Wahrscheinlichkeit und Erfahrung. 249—259. — A. Fraenkel, Die heutigen Gegensätze in der Grundlegung der Mathematik. — R. Carnap, Bericht über Untersuchungen zur allgemeinen Axiomatik. 303—307. — O. Neurath, Historische Anmerkungen. 311—314. — Bibliographie. 315—339. — Fr. Kraus, Eins- und Vieles-Problem in biologischer Betrachtung. 341—360. — L. von Bertalanffy, Tatsachen und Theorien der Formbildung als Weg zum Lebensproblem. 361—407. — Besprechungen. 408—412. — Chronik und Rundschau. 413. — K. Lewin, Der Uebergang von der aristotelischen zur galileischen Denkweise in Biologie und Psychologie. 421—466. — J. Schaxel, Das biologische Individuum. 467—492.

Grundwissenschaft. Philosophische Zeitschrift der Johannes-Rehmke-Gesellschaft. Herausgegeben von J. E. Heyde. Leipzig, Meiner.

Band 10 (1931). Heft 1—30. J. E. Heyde, Nachruf auf Johannes Rehmke. 1830. — Fr. Schumann, Rede, gehalten bei der Trauerfeier für Johannes Rehmke in Marburg am 29 Dezember 1930. 31—36. — K. Gassen, Johannes Rehmkes Schriften. 36—44. — W. Wieckberg, Sophus Hochfeld. 45—48. — G. Fuß, Wirkliches und Bewußtgehabtes. 49—54. — D. Michaltschew, Die herkömmliche Logik in neuer Beleuchtung. 55—65. — Fr. Sander, Die Pflicht. Eine grundwissenschaftliche Untersuchung. 66—101. — K. Gassen, Die Lehre von der doppelten Affektion unseres Ich als Schlüssel zu Kants transzendentelem Idealismus. 102—119. — C. M. Fernkorn, Beziehungsloses Haben und Zugehörighaben. Zu O. Kraus Erläuterungen der Lehre Brentanos. 120—130. — J. E. Heyde, P. F. Linke und J. Rehmke. Zur Ueberwindung des Subjektivismus. 131—145. — M. Beck, Kritische Anmerkungen zu Rehmkes „Philosophie als Grundwissenschaft“. 148—160. — J. E. Heyde, M. Beck und J. Rehmke. Klarstellung zu der vorstehenden Kritik M. Becks. 161—180. — E. Gerlach, Ist Rehmke Metaphysiker? 181—190. — J. Bieger, Nichtwollen. Ein terminologisch-psychologischer Beitrag. 190—192. — J. E. Heyde, Johannes Rehmke und die deutsche Sprache. 192—199.

— Aussprache. 200—217. — Frage und Antwort. 218—224. — Umschau. 224—231. Besprechungen. 232—251.

Logos. Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur. Herausgegeben von R. Kroner. Tübingen, J. C. B. Mohr.

XX. Band, Heft 1—3 (1930/31). H. v. Arnim, Die Ethik des naturgemäßen Lebens. 1—17. — L. Schestow, Ueber die Quelle der metaphysischen Wahrheiten. 17—87. — E. Landmann, Stefan George: Das neue Reich. 88—104. — J. Hoffmeister, Hegels erster Entwurf einer Philosophie des subjektiven Geistes (Bern 1796). Mit einem Faksimile. 141—169. — H. Glockner, Hegelrenaissance und Neuhegelianismus. 169—195. — K. Larenz, Hegels Dialektik des Willens und das Problem der juristischen Persönlichkeit. 196—242. — R. Kroner, System und Geschichte bei Hegel. Eine Säkularbetrachtung. 243—258. — K. Nadler, Hamann und Hegel. Zum Verhältnis von Dialektik und Existenzialität. 259—285. — W. Schönfeld, Günther Holstein. 286—305. — P. Gentile, Der Begriff der Natur im modernen Idealismus. 321—335. — B. Varisco, Der Irrtum. 336—351. — A. Carlini, Grundeigenschaften des Geistesaktes als Bewußtsein überhaupt. 352—362. — A. Gurzo, Der Begriff der Individuation und das moralische Problem. 363—384. — U. Spirito, Die Beziehungen zwischen Naturwissenschaft und Philosophie in der Geschichte des Denkens von Hegel bis heute. 385—398. — J. Evola, Die drei Epochen des Gewißheitsproblems. 399—413. — G. Calogero, Einleitung zur Geschichte der antiken Logik. 424—429. — Notizen 105, 306, 430.

Philosophie und Leben. Herausgegeben von A. Messer, Gießen. Leipzig, F. Meiner.

7. Jahrgang (1931), Heft 1—12. A. Messer, Die Aufgabe unserer Zeitschrift. 1—5. — A. Vierkanndt, Ernste Krisis unserer Rechtsprechung. 5—9. — R. Kroner, Die Sinndeutung des Lebens durch den deutschen Idealismus. 10—17. — A. Messer, Gogarten und der deutsche Idealismus. 17—20. — G. Klamp, Versteht sich das Moralische immer von selbst? 31—39. — M. Adickes, Bedeutung der Erkenntnis für die Liebe. 40—47. — A. Messer, Ueber das Nichts (Eine Auseinandersetzung mit Heidegger). 47—50, 105—110. — W. Rauschenberger, Der relativistische Positivismus. 61—70. — M. Geiger, Einstellungen und Gegenstände. 70—74. — J. Schwanzer, Sprachsinne und Erkenntnis. 75—78. — R. Strecker, Der Sinn des Lebens. 91—105, 151—161. — W. A. Berendsohn, Philosophie der Gemeinschaft. 121—124. — E. Jaensch, Die Kluft zwischen dem subjektiven und objektiven Geist. 161—166. — A. Messer, Nietzsche als Metaphysiker. 167—169. — A. Messer, Ein Gespräch über den Pazifismus. 181—190. — G. v. Rohden, Zur religiösen Sinndeutung des Krieges. 190—195. — E. E. Dwinger, Der Sinn des Weltkrieges. 199—202. — Nach H. Leisegang: Lessings Weltanschauung. 211—212. — F. H. Marneck, Dogmenlose Religion. 215—219. — A. Messer, über das Theodizeeproblem. 219—220. — H. Reiner, Die Freiheit des menschlichen Willens. 243—251, 303—311. — R. Heinen, Insektenstaat und kommunistischer Staat. 252—256. — H. de Man, Zur Geschichtsphilosophie des Marxismus. 256—258. — Fr. Meß, Rechtsphilosophie und Leben. 273—279. — H. Freymark, Politik und Weltanschauung.

279—282. — R. Strecker, Die Krise des Parlamentarismus. 282—285. — Nach L. Ziegler: Deutsche Staatsidee 285—290. — A. Messer, Nietzsche über die Demokratie. 290—291. — Nach L. Nelson: Zur Kritik der Demokratie und des Marxistischen Sozialismus. 311—315. — Aus hinterlassenen Tagebüchern von E. Marcus. 333—336. — Zum Positivismus (H. Klattenhoff, A. Goldschmidt, A. Messer). 337—342. — Innere Entwicklungen. 21, 51, 79, 111, 135. — Zur Einführung in die Philosophie. 22, 112, 134, 170, 261, 345. — Philosophische Fragen. 23. — Aussprache. 53, 83, 113, 171, 221, 295, 319.

Scholastik. Vierteljahrsschrift für Theologie und Philosophie. Herausgegeben von den Professoren des Ignatiuskollegs zu Falkenburg. Freiburg, Herder.

VI. Jahrgang, Heft 1—4. (1931). E. Raitz v. Frentz S. J., Drei Typen der Liebe. 1—41. — A. Landgraf, Die Vorbereitung auf die Rechtfertigung und die Eingießung der heiligmachenden Gnade in der Frühscholastik. 42—62. — H. Becher S. J., Typenforschung zu Hans Leisegangs Buch „Denkformen“. 63—75. — J. de Vries, Geschichtliches zum Streit um die metaphysischen Prinzipien. 196—222. — Fr. Pelster, Forschungen zur Quaestionenliteratur des Alexander von Hales. 321—354. — A. Deneffe, S. J., Dogma. Wort und Begriff. 381—401, 505—539. — A. Brunner S. J., Zu Diltheys Philosophie. 568—573. — Besprechungen 84, 256, 418, 573. Aufsätze und Bücher 109, 268, 432, 588.

Archives de Philosophie. Publiées par un groupe de professeurs dont le centre de rédaction est à la Maison d'Etudes philosophiques Vals-près-Le-Puy (Haute-Loire). Editeur G. Beauchesne, Paris.

Vol VIII, 1—3 (1931). Souilhé et G. Cruchon, Aristote: L'Ethique Nicomachéenne, Livres I et II. Traduction et Commentaire. 1—248. — L. Pouquet, La théorie de la relativité. Essai de conciliation avec le bon sens. 1—108. — H. Gauthier, La mécanique ondulatoire, son but, ses méthodes. 111—151. — J. Klein, Critique et géométrie. 152—166. — R. Jolivet, Le problème du mal chez saint Augustin. 1—104. — Ch. Boyer, La preuve de Dieu augustinienne. 105—141. — P. Monnot, Essai de synthèse philosophique d'après le XI. livre de la Cité de Dieu. 142—185. — P. Cavallera, Saint Augustin et le livre de Sentences. 186—199. — B. Romeyer, Trois problèmes de philosophie augustinienne. 200—243. — R. de Sinéty, Saint Augustin et le transformisme. 244—272.

Archives de Psychologie. Publiées par Ed. Claparède. Genève, Librairie Kundig.

Nr. 87—90. (1930—31) **Tome XXII.** — R. Melli, Recherches sur les formes d'intelligence. 201—284. — A. Rey, Contribution à l'étude de l'illusion de poids chez les anormaux. 284—298. — J. Alphonse et P. Bovet, L'échelle canadienne de composition française. 298—305. — C. Spearman, La théorie des facteurs. 313—327. — R. Melli, A. propos de la théorie des facteurs. Réponse à M. C. Spearman. 328—332. — E. Claparède, L'émotion „pure“. 332—347. — F. Santschi,

Nouvelles expériences sur l'orientation des Tapinoma par sécrétions dromographiques. 347—351. — Ch. Frey, La conception du mal chez les païens Bamoums. 352—359. — Bibliographie. 306, 372.

Tome XXIII. E. Claparède, Point de vue du psychologue et point de vue du sujet 1—24. — R. Melli, Les perceptions des enfants et la psychologie de la Gestalt. 25—44. — M. Loosli-Usteri, La conscience du hasard chez l'enfant. 45—66. — G. Ehinger, Déclin des aptitudes avec l'âge. 67—73. — J. Herschi, Les images dans l'œuvre de Bergson. 97—130. — R. Melli et E. Tobler, Les mouvements stroboscopiques chez les enfants. 130—156. — A. Rey, L'instinct maternel de la souris et le transport des souriceaux. 157—166. — S. A. Courtis, La courbe de croissance et la détermination inductive des éléments psychologiques. 167—178. — M. Pedersen, Le Test de Dearborn appliqué à des écoliers norvégiens. 179—188. — Bibliographie. 81, 191.

Revue Néoscolastique de Philosophie. Publiée par la Société Philosophique de Louvain. Louvain, Institut Supérieur de Philosophie.

XXXIII. Année, 1—4 (1931). L. Noël, Après cinquante ans. 1—10. — M. de Wulf, L'angustinisme „avicennisant“ 11—39. — A. M. Festugière, Le sens des apories métaphysiques de Théophraste. 40—49. — P. Henry, Le problème de la liberté chez Plotin. 50—79. — A. Mansion, Autour des Ethiques attribuées à Aristote. 80—107. — A. Marc, La méthode d'opposition en ontologie thomiste. 149—170. — F. Sassen, Siger de Brabant et la doctrine de la double vérité. 170—180. — P. Henry, Les problèmes de la liberté chez Plotin (suite) 180—215. — A. Mansion, Autour des Ethiques attribuées à Aristote (suite). 216—236. Mehmid Ali Ayni, Notes sur L'idéalisme de Djealeddin Davani. 236—241. — A. Fauville, Les études expérimentales de l'apprentissage. 281—298. — H. Gouhier, Programme pour une étude historique du positivisme. 298—318. — P. Henry, Le problème de la liberté chez Plotin (suite et fin). 318—340. — N. Balthasar, Le problème de Dieu d'après M. Ed. Le Roy. 340—360. — A. Mansion, Autour des Ethiques attribuées à Aristote. (suite et fin). 360—380. — A. de Ivanka, La connaissance intuitive chez Kant et chez Aristote. 381—399. — L. Noël, La méthode du réalisme. 433—448. — C. Ranwez, La théorie du symbolisme moral de la beauté, d'après la Critique du jugement. 448—469. — A. de Ivanka, La connaissance intuitive chez Kant et chez Aristote (suite et fin). 469—487. — A. de Poorter, Un recueil peu connu de questions sur les Sentences. 487—491. — L. Noël, La constitution de S. S. Pie XI sur la réforme des études ecclésiastiques. 491—494. — Chronique de l'Institut supérieur de Philosophie. 241, 551, 423. Comptes rendus. 244, 403, 536.

Rivista di Filosofia Neo-Scolastica. Pubblicata per cura della Facoltà di Filosofia dell' Università Cattolica del Sacro Cuore. Direzione e amministrazione: Piazza S. Ambrogio 9. Milano.

Anno XXIV (1931). M. Grabmann, L'influsso di Alberto Magno sulla vita intellettuale del Medioevo. 18—75. — S. Vanni-Rovighi, L'immortalità dell'anima nel pensiero di G. Duns Scoto. 78—104. —

C. Mazzantini, La dottrina filosofica di Francesco Bonatelli. 105—123. — G. Bontadini, Realismo e spiritualismo nel pensiero di Giuseppe Tarozzi. 124—148. — Fr. Olgati, La filosofia di E. Le Roy. 195—230. — M. Gentile, Problemi e ricerche di storia della filosofia antica, 231—245. G. Gonella, La filosofia del diritto secondo Giorgio Del Vecchio. 246—263. — M. Campo, La filosofia dell' arte di G. Gentile. 319—344. — U. A. Padovani, L'ambiente e le fonti nel pensiero di A. Schopenhauer. 345—385. — Fr. Olgati, Leibniz e Blondel. 386—402. — E. Di Carlo, A quali fonti abbia attinto il Galuppi la conoscenza della filosofia di Kant. 403—409. — G. Bruni, Catalogo dei manoscritti Egidiani Romani. 410—441. — M. Gentile, Etica et metafisica nel pensiero di Seneca. 479—483. — E. Preto, La posizione di Rolando da Cremona nel pensiero medioevale. 484—489. — F. Olgati, L'autocoscienza e dimostrazione del libero arbitrio in S. Tommaso d'Aquino. 490—503. — S. Vanni Rovighi, La psicologia avveroistica di Taddeo da Parma. 504—517. — P. Rotta, La nozione di misura nella concezione metafisico-scientifica di Nicolò di Cusa. 518—524. — U. A. Padovani, La concezione Scolastica e la concezione Schopenhaueriana della storia. 525—529. — A. Masnovo, Intorno al principio di causalità. 530—533. — P. Rossi, La rinuncia del determinismo fisico dei fenomeni elementari e le teorie meccaniciste. 534—539. — F. Olivero, Shakespeare in rapporto alla religione e alla morale. 548—561. Lettere aperte di P. Gemelli a filosofi. 149—156. — Note e discussioni. 157, 442, 562. — Analisi d'opere. 179, 284, 462, 568. — Fatti e commenti 264.

Rivista di Filosofia. Diretta da L. Fossati, Milano. Tipogr. Editrice G. Biancardi Lodi.

Anno XII, Nr. 1—4. (1931). W. Lutoslawski, Teoria e pratica della vita nazionale. 1—10. — P. Martinetti, Il fondamento della religione secondo Rudolf Otto. 11—33. — G. Capone Braga, L'Eraclitismo di Enesidemo. 33—47. — G. Solari, Lo Stato come libertà. 89—114. — A. Levi, Un'interpretazione del materialismo storico. 114—132. — E. Morselli, Præterea, Poëin, Theorem. 132—147. — P. Treves, Su Paolo Sarpi teorico della „Ragione di Stato“. 148—157. — G. Tarozzi, Note sull'idea dell'infinito. 185—202. — G. Grasselli-G. Vidari, Una memoria inedita di Ferrante Aporti sull'educazione del Cicero. 202—215. — M. Maresca, Una recente discussione sul problema di Dio in Francia. 215—229. — E. Colorni, Utilità e moralità nella filosofia politica di F. Campanella. 229—248. — P. Martinetti, Il metodo dialettico. 281—298. — G. Solari, Il concetto di società civile in Hegel. 299—347. — A. Banfi, La filosofia della religione in Hegel. 347—407. — C. Goretti, Il saggio politico sulla costituzione del Württemberg. 408—419. — G. Grasselli, La personalità in Hegel. 420—444. — E. Grassi, L'equilibrio come ideale nella vita di Hegel. 444—448. — Note critiche 56, 160, 249. — Recensioni 62, 165, 249.

The New Scholasticism. A. Quaterley Review of Philosophy. Edited by E. A. Pace and J. Bryan. Published by Catholic University Press, 23 S. Hanover Steet, Baltimore, Md. Editorial

Offices: Catholic University, Washington, D. C. European Representative: A. Lorentz, Leipzig, Germany.

Vol. V, Nr. 1-4 (1931). M. Gorée, *La Somme Théologique d'Alexandre de Hale est-elle authentique?* 1-72. — K. F. Reinhardt, *Fundamental Notions of Mysticism.* 103-122. — L. R. Ward, *The Content of a Philosophy of Value.* 197-205. — J. Mourant, *St. Augustine's Quest for Truth.* 206-218. W. D. Bruckmann, *The Natural and Supernatural End of the Intellect.* 219-233. — L. O. Wolf, *Mr. Russell's Theory of Truth.* 234-247. — G. Lacombe, *Mediaeval Latin Versions of the Parva Naturalia.* 289-312. — Fr. Burke, *An Approach to Humanism.* 312-351. — A. M. Festugière, *La Notion du Peché présentée par St. Thomas I, II, 71 et sa Relation avec la Moral Aristotélicienne.* 332-341. — L. O. Wolf, *Mr. Russell's Theory of Facts.* 342-354. — Book Reviews. 73, 163, 248, 355.

Der zweite Internationale Hegelkongreß,

der vom 18.-22. Oktober 1931 in Berlin stattfand, zeigte in eindrucksvoller Weise, welcher Umfang und welche Bedeutung der heutigen Hegelrenaissance zukommt.

Eine Reihe angesehener Hegelkenner boten eine Fülle von Belehrung und Anregung. Sie hatten sich die Aufgabe gestellt, nicht nur den historischen Hegel zur Darstellung zu bringen, sondern auch sein Denken für die philosophische Arbeit der Gegenwart fruchtbar zu machen. Aus der großen Anzahl der Vorträge wollen wir einige, die uns von besonderer Bedeutung zu sein scheinen, herausheben.

Die Eröffnungsrede hielt Herr R. Kroner. Ihm kam es vor allem darauf an, die Gegenwartsbedeutung Hegels ans Licht zu stellen. Als die wichtigsten Berührungspunkte der Hegelschen Philosophie mit dem heutigen philosophischen Denken hob er hervor den Zug zur Metaphysik, zur Ontologie zur Anthropologie und zur Geschichtsphilosophie.

N. Hartmann behandelte das Thema „Denkdialektik und Realdialektik“: Sein Vortrag gestaltete sich zu einer bedeutsamen Kritik der Hegelschen Methode. Hegel begeht nach Hartmann den Fehler, daß er aus der menschlichen Denkform die Seinsform ableiten will. Das Auftreten des Widerspruchs ist ein sicheres Zeichen dafür, daß es sich nur um formales Denken, nicht aber um die Wirklichkeit handelt. In der Wirklichkeit gibt es zwar Gegensätze, aber keine Widersprüche. Das Universum ist geschichtet, aber nicht dialektisch bewegt.

Das mit begeistertem Beifall aufgenommene Schlußwort sprach Lasson über Hegels Religionsphilosophie. Er führte aus, daß sich in den geschichtlichen Religionen die Identität des absoluten mit dem endlichen Geiste mehr und mehr realisiert, und daß das Christentum als Religion der Offenbarung, der Wahrheit, der Versöhnung und der Freiheit die absolute Religion darstelle.

Die moderne Hegelbewegung ist in ihrem innersten Wesen — das zeigten vor allem die Vorträge von Kroner und Lasson — ein ernstes Ringen um metaphysische Einsicht und religiöse Erneuerung. **Dr. E. Hartmann.**